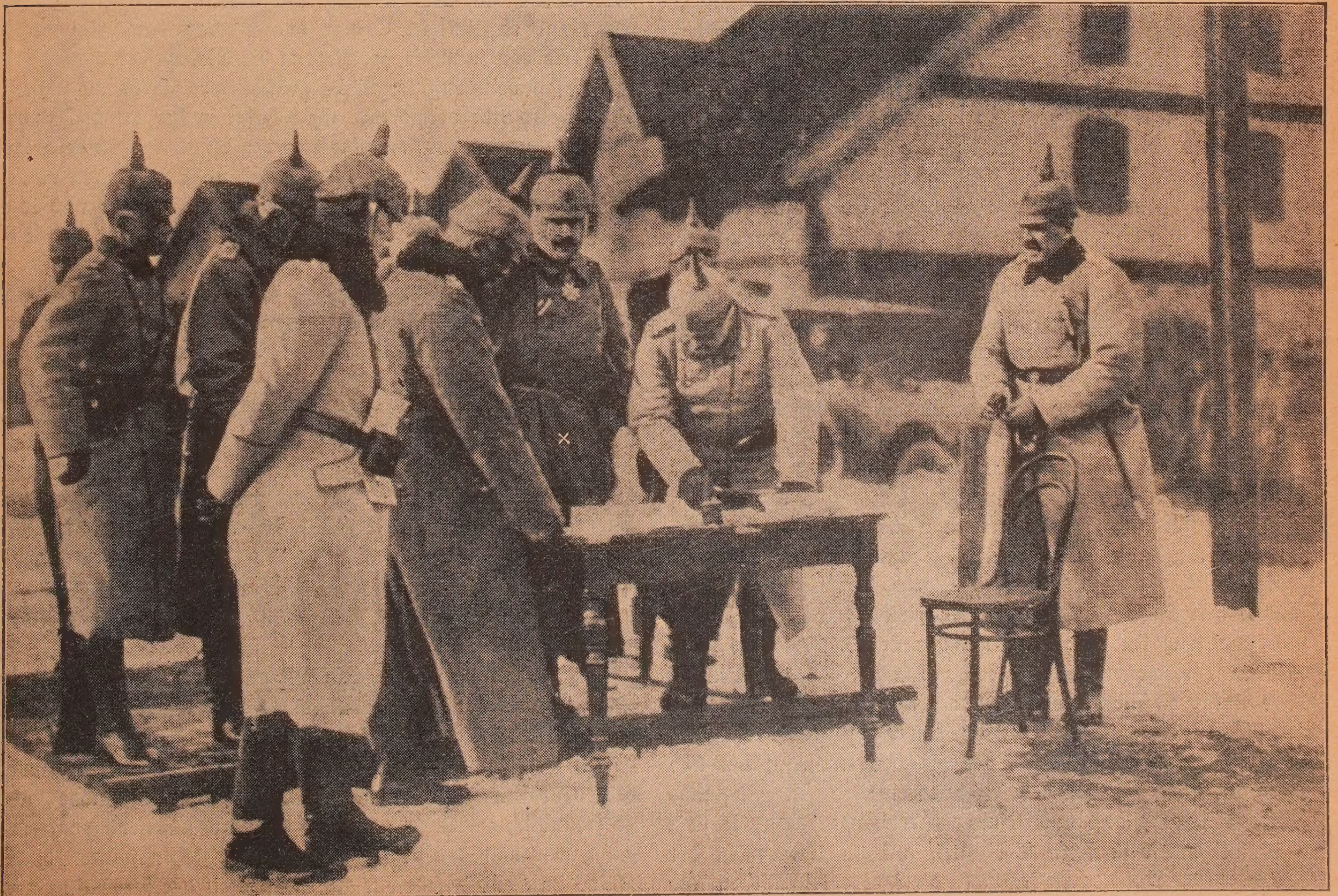
Kriegs-Echo

Nr. 30 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller

5. März 1915 Ullstein & Co

Die falsche Rechnung

Herr Winston Churchill, der immer noch jugendliche Sproß des Hauses Marlborough, den Gott uns ebenso lang erhalten möge wie den Großfürsten Nikolai, hat kürzlich erzählt, die englische Schiffahrt habe sozusagen gar keine Verluste erlitten. Man wird bezweifeln müssen, daß der erste Zivillord der englischen Admiralität wirklich so wenig von seinem Ressort weiß, wie er sich den Anschein gibt. Schließlich steht er doch den Dingen etwas näher als jener russische Divisionskommandeur, der, Mitte Februar in der Masurenschlacht gefangen, mit unendlichem Erstaunen die Nachricht von dem Fall Antwerpens aufnahm und nicht glauben wollte, daß das deutsche Westheer auf französischem Boden kämpfe. Möglich ist zwar, daß Herr Churchill von den ihm unterstellten Fachleuten, die seinen aufgeblasenen Dilettantismus gründlich verachten, in manchen Dingen absichtlich irregeführt wird, aber — Ehre, wem Ehre gebührt — er tut sicher auch das Seine redlich dazu, um die



Der Kaiser × mit dem Generalkommando der ostpreußischen Truppen vor Lyck Neue Photogr. Gesellschaft

öffentliche Meinung des In- und Auslandes zu täuschen. Leider gibt es aber Kritiker, die so hartnäckig sind, wie die Wahrheit, die stets durch irgendeine Ritze auch in den verschlossensten Raum dringt. Der bekannte Abgeordnete Gibson Bowles erließ eine förmliche Erklärung gegen die marineministerielle Rechenkunst und stellte fest, daß bis Mitte Januar bereits 155 englische Schiffe verlorengegangen seien, fast dreimal so viel, wie Herr Churchill angegeben hatte; und ferner seien in den napoleonischen Kriegen von 1793 bis 1814, die Churchill zum Vergleich herangezogen hatte, um die jetzigen Verluste möglichst gering erscheinen zu lassen, nicht 10 871, sondern nur 7353 Schiffe versenkt worden. Zum Schluß sagt Bowles mit bissiger Ironie: „Es liegt also ein doppeltes Irren vor, das darauf abzielt, den falschen Eindruck zu erwecken, als sei William Pitt Herrn Winston Churchill noch mehr unterlegen, als es tatsächlich der Fall ist.“ Herrn Churchills Leugnen — um ein höfliches Wort zu gebrauchen — hat Methode. Wir werden auch in den kommenden Wochen und Monaten wenig hören von englischen Verlusten, dagegen viel mehr von deutschen Angriffen auf Neutrale, die ja in der Tat durch den englischen Flaggenschwindel in einem bedauerlichen und unerwünschten Grade gefährdet sind. Da die Engländer auf dem Standpunkt stehen, daß alles, was ihrem Interesse dient, Gott und den Menschen wohlgefällig sein müsse, so werden sie keine List und keine Hinterlist scheuen, die irgendwie geeignet wäre, den deutschen Vergeltungsmaßregeln gegen den englischen Handel Schwierigkeiten zu machen.

Und man muß gerecht sein: diese Maßregeln sind für England so bedrohlich, daß daran Sieg oder Untergang hängen kann. Gewiß ist es ausgeschlossen, den englischen Handel völlig lahmzulegen, auch bei der vollkommensten Durchführung aller erdenklichen Maßnahmen. Aber das ist auch gar nicht nötig. Schon die Bedrohung und Beschränkung des normalen Verkehrs muß für England auf die Dauer verhängnisvolle Folgen haben. Denn das dreifach umpanzerte Herz des Weltreiches ist noch weit empfindlicher, als der robuste Organismus Deutschlands, dem Herr Churchill so menschenfreundlich die Wirkungen eines gutsitzenden Knebels zugedacht hat. Denn was es England ermöglichte, unabhängig von den Kämpfen und Nöten der kontinentalen Nationen, vorteilhafte Geschäfte zu machen: seine Lage ohne Landgrenze, erweist sich jetzt als eine recht beunruhigende Tatsache, die viele bedauern läßt, daß man nicht vor Jahren auf den Plan eines Tunnels zwischen Dover und Calais eingegangen ist. Auch die Verbindung mit den Fleischtöpfen Irlands wäre weit bequemer und billiger, wenn unter der Irischen See ein unterseebootsicherer Weg vorhanden wäre. Und was für Geld und Mühe kostet dieser „kleine Krieg“ des Herrn Grey: den blutigen Kampf auf dem Festlande, in Aegypten, in Mesopotamien, in den Kolonien, die Versorgung all der Garnisonen und Stützpunkte rings um die Welt mit Mannschaften, Material und Vorräten, die Improvisierung eines modernen Millionenheeres samt Artillerie, Flugzeugen, Automobilen, Trains, Signalapparaten, drahtloser Telegraphie, die Transporte der Tausende über Länder und Meere, aus Australien, Neuseeland und Kanada, von und nach Indien, die Nachschübe und der Etappendienst in minenverseuchten, unterseebootunsicheren Meeren. Und all diese Aufgaben für die Kriegs- und die Handelsflotte sind doch nur klein neben der Sorge für den Nahrungsbedarf eines 45-Millionen-Volkes, das sich des Pfluges entwöhnt hat und sein Brot lieber dem Schweiß der anderen verdankt. Englands ganze Volkswirtschaft und seine verarbeitende Industrie steht und fällt mit dem fixen Vertrauen auf die Uebermacht der Flotte, deren Aufgabe es sein soll, die Meere reinzufegen und dem britischen Kaufmann die Sicherheit zu verschaffen, daß alles, was er braucht — und er braucht alles von draußen — wie im Frieden ins Land hereinkomme: Rohprodukte, Nahrungsmittel, Halbfabrikate.

Die englische Flotte hat aber nicht reingefegt, und die Rechnung hatte auch noch andere Löcher. Schon die Tatsache, daß manches deutsche Erzeugnis ein Weltmonopol darstellt und für die weiter verarbeitende Industrie von Manchester und Salford unentbehrlich ist, wirkt recht störend; und dann zeigt sich auch, daß der Käufer in Kriegszeiten, selbst wenn er ein Engländer ist, mitunter wohl oder übel d e n Preis für die Ware bezahlen muß, den der Herr Verkäufer verlangt. Es gab da sehr unangenehme Ueberraschungen. Vor allem der Weizen wurde teurer und immer teurer. Und was vom Weizen galt, das zeigte sich bei all den unentbehrlichen Dingen, um die bald ein Wettbewerb der kriegführenden und vieler neutraler Nationen entstand. Man hatte die deutsche Schiffahrt und die deutsche Fabrikation ausgeschaltet, und die unerwartete, aber natürliche Folge war, daß die Preise für viele Produkte dauernd anzogen. Zu den Schwierigkeiten des Konsums und der Fabrikation gesellte sich die bittere Erkenntnis, daß es nicht genügte, deutsche Patente zu stehlen und deutsches Privateigentum in den Kolonien zu konfiszieren, um den Weltmarkt zu erobern. Und außerdem: wie sah es auf diesem Weltmarkt aus! Da war gar nicht so viel zu erobern, wie man sich gedacht hatte. Denn dieser ersehnte Krieg hatte die unangenehme Eigenschaft, daß er nicht nur die bösen Deutschen, sondern auch die guten Menschen, die sich ein Vergnügen daraus gemacht hätten, britische Ware zu kaufen, einigermaßen störte.

Da war das große R u ß l a n d sozusagen die gegebene Domäne für das erobernde Vordringen der englischen Industrie im Austausch gegen die überschüssigen Getreidevorräte der schwarzen Erde Bessarabiens und der Ukraine. Aber die russischen Eroberungspläne, die Konstantinopel zum Ziel nahmen, führten zum Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg und damit zur endgültigen Sperre der Dardanellen. Im Süden die Forts von Kumkale, im Norden die Eisbarriere versiegelten das weltenweite russische Reich gründlicher, als es die schärfste Blockade zu tun vermöchte. Eine Zahl: in der ersten Januarhälfte betrug die russische Ausfuhr 2½ Millionen Rubel gegen 50 im Vorjahr, die Einfuhr 8½ gegen 58½ Millionen Rubel! Das russische Getreide liegt in Odessa und Kischinew und kann nicht heraus, und die englischen Fabrikate können trotz aller Liebesmühe nicht herein. Um der guten Kundschaft willen setzt England sogar seine so sorglich in Watte gewickelten Dreadnoughts einiger Gefahr aus. Wenigstens wird berichtet, daß bei dem jüngsten Angriff auf die Dardanellen auch englische Großkampfschiffe mitwirkten. Wenn man es wirklich ernsthaft darauf anlegen wollte, die 80 Kilometer lange Wasserstraße zu öffnen und außerdem noch den Bosporus zu durchqueren, so könnte man bei dieser Gelegenheit ein gut Teil der schönsten Schiffe auf billige Art loswerden; denn die türkischen Forts pflegen das englische Völkerrecht, das die Unverletzlichkeit aller englischen Dinge als obersten Grundsatz hinstellt, gründlich zu mißachten, womöglich unter Beteiligung deutscher „Barbaren“, die überall in der Welt sich höchst unangenehm bemerkbar machen.

Und F r a n k r e i ch, das mit auf die fröhliche Jagd nach Deutschlands Kunden gehen sollte, und selber kaum laufen kann! Seine wichtigsten Industrien sind in deutschen Händen, es hat weder Kohle noch Eisen, und seine Wollvorräte kommen dem deutschen Heere zustatten. Wenn die Engländer nicht so freundlich wären, gegen gutes Geld auszuhelfen, wüßte man nicht, was man den armen Pioupious anziehen sollte. Zu dem Feind im Land gesellt sich die Unfähigkeit der Verwaltung, die Kriegswirtschaft zu organisieren, so daß die großen finanziellen

Der zweite Aufruf

Die Stunde ist gekommen, da von neuem an das gesamte deutsche Volk der Ruf ergehen muß:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur Kriegführung notwendig bedarf!

Von der ersten deutschen Kriegsanleihe hat man gesagt, sie bedeute eine gewonnene Schlacht. Wohlan denn, sorget dafür, daß das Ergebnis der jetzt zur Zeichnung aufgelegten zweiten Kriegsanleihe sich zu einem noch größeren Siege gestalte. Das ist möglich, weil Deutschlands finanzielle Kraft ungebrochen, ja unerschöpflich ist. Das ist nötig, denn Deutschland muß gegen eine Welt von Feinden sein Dasein verteidigen und alles einsetzen, wo alles auf dem Spiele steht. Und schließlich: Es ist nicht nur Pflicht, sondern Ehrensache eines jeden Einzelnen, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Unsere Brüder und Söhne draußen im Felde sind täglich und stündlich bereit, ihr Leben für uns alle hinzugeben. Von den Daheimgebliebenen wird kleineres, aber nicht unwichtigeres verlangt: ein jeder von ihnen trage nach seinem besten Können und Vermögen zur Beschaffung der Mittel bei, die unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausstatten sollen.

Darum zeichnet auf die Kriegsanleihe! Helfet die Lauen aufrütteln. Und wenn es einen Deutschen geben sollte, der aus Furcht vor finanzieller Einbuße zögert, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, so belehret ihn, daß er seine eigenen Interessen wahrt, wenn er ein so günstiges Anlagepapier, wie es die Kriegsanleihe ist, erwirbt. Jeder muß zum Gelingen des großen Werkes beitragen!

Reserven des Rentnerlandes latent bleiben. Nein, auch hier sind für die englischen Kaufleute keine Königreiche zu erobern. Die schlechte wirtschaftliche Lage der meisten neutralen Länder, tut das übrige, um das hehre Wort Lügen zu strafen: „business as usual", Geschäft wie immer.

Auch in Deutschland sind gewiß durch den Krieg Schwierigkeiten entstanden. Naturgemäß hat der Außenhandel gelitten. Mancher Industriezweig ist verdorrt. Aber nehmt alles nur in allem: die gemischte wirtschaftliche Kost, von der das deutsche Volk, nicht üppig, aber ordentlich, zu leben gewöhnt war, hat auch in Kriegszeiten eine seltsam belebende Kraft. Wir brauchen nicht in der ganzen Welt herumzubetteln, um Brot für unsere Kinder zu kriegen, die des Herodes Nachfolger in London kaltblütig verhungern lassen möchten, und wir haben auch das Brot für unsere Industrie, Kohle und Eisen, in reichlichem Maße, und wir können damit noch manchem guten Freund und Nachbarn aushelfen. Anpassung und Organisation, die Wunderworte der modernen Technik, haben Wunderwerke geschaffen. Im großen und ganzen hat die aus dem Zusammenhang mit dem Weltganzen jäh herausgerissene deutsche Wirtschaft mitten im Kriege neue kräftige Wurzeln getrieben, die dauernd Kraft und Wachstum verheißen. Der Erfolg der ersten deutschen Kriegsanleihe war eine Ueberraschung für die Welt, war ein Siegeszeichen auf dem Kampfplatz der Wirtschaft. Die zweite Anleihe, die jetzt aufgelegt wird, und zwar — merk' es, Britannien! — zu höherem Kurs als die erste, soll Zeugnis dafür ablegen, daß auch weiterhin hinter der deutschen Front Kräfte am Werke sind, ebenso unüberwindlich und siegesgewiß, ebenso tapfer und trefflich geführt wie die Heldenmauer im Westen und die Sturmflut im Osten.

Vor den Dardanellen, in der Champagne und in Polen

Das Bombardement der Meerengen — Der Handelskrieg und die Neutralen — Der gescheiterte Durchbruchsversuch der Franzosen — Neue Kämpfe im Osten

Die Welt ist rund und muß sich drehen. Hundert Jahre stand England als Wächter vor den Meerengen, um zu verhindern, daß Rußland sich Konstantinopels bemächtige und den Seeweg nach Indien bedrohe. Und jetzt beschießt ein englisch-französisches Geschwader hartnäckig die Außenforts der Dardanellen, und die englische Presse erklärt, die Durchfahrt müsse erzwungen werden, koste es, was es wolle. Offenbar hat Rußland von seinen Verbündeten kategorisch die Eröffnung eines Ausgangs verlangt, um sein Kriegsmaterial ergänzen und durch den Verkauf seines Getreides seine Zahlungsbilanz einigermaßen ins Gleichgewicht bringen zu können.

Selbstverständlich behaupten die feindlichen Berichte, daß die Beschießung erfolgreich gewesen sei. Demgegenüber wird durch die Agence Milli, die offiziöse türkische Meldungsstelle, betont, daß die angeblich schon beim ersten Angriff „erledigten" Forts kurz darauf ein zweites und dann ein drittes Mal mit verstärkten Kräften angegriffen wurden. Dieser Widerspruch zeigt zur Genüge, was von den englisch-französischen Meldungen zu halten ist. Fest steht dagegen nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers, daß drei der feindlichen Schiffe, die sich am 19. Februar den Forts näherten, schwer beschädigt wurden. Ebenso erging es drei weiteren Panzerschiffen am 25. Februar. In dem letzten Fall dauerte das Bombardement sieben Stunden, dann zogen sich die Angreifer, zehn große Panzerschiffe, in der Richtung der Insel Tenedos zurück. Wenn die Engländer und Franzosen wirklich darauf bestehen sollten, sich unter ungeheuren Opfern die Einfahrt zu erzwingen, so hätten sie damit noch gar nichts erreicht, denn die Schwierigkeiten fangen dann erst an, da in dem engen und gefährlichen Fahrwasser die Verteidigung ganz andere Chancen hat als gegen Angreifer, die auf offener See manövrieren. Die Türkei und ihre Verbündeten können mit Ruhe und Zuversicht die weitere Entwicklung der Dinge abwarten. Ein neues Zeichen der engen Verbindung zwischen Konstantinopel und Berlin ist die Verleihung des Eisernen Kreuzes an Enver Pascha, den tapferen Kriegsmann und tatkräftigen Kriegsminister der Osmanen.

Die Betätigung der englischen Mittelmeerstreitkräfte wird übrigens der Bevölkerung von Großbritannien ein schwacher Trost sein, die es lieber sähe, wenn etwas Vernünftiges gegen die deutschen Unterseeboote geschähe, die unbekümmert um Zeitungsartikel und Drohreden englischer Minister rings um die britischen Inseln sich betätigen. Genaue und zuverlässige Berichte liegen naturgemäß nur in geringer Zahl vor, immer-

hin steht fest, daß bereits in den ersten Tagen der Unterseebootsperre ein, wahrscheinlich aber zwei Truppentransporte versenkt wurden. Ferner ist eine größere Anzahl englischer Handelsdampfer vernichtet worden. Den Hauptwert legt, wie zu erwarten, die englische Presse darauf, Fälle zu konstruieren, die sich irgendwie zur Aufhetzung der Neutralen zurechtmachen lassen. Man erkennt aber im Ausland vielfach an, daß es vor allem der englische Flaggenmißbrauch ist, der zu einer Gefahr für die neutrale Schiffahrt wird. So erklärt der dem Justizministerium beigegebene Advokat des norwegischen Staates Karl Lous:

„Der Schritt Deutschlands ist am fühlbarsten für die neutralen Schiffe, da sogar englische armierte Handelsschiffe die neutrale Flagge benutzen sollen, so daß Deutschland zu seinen außergewöhnlichen Maßregeln gezwungen war. Dieser Schritt Englands muß als ein Mißbrauch und als eine Verletzung der Rechte der Neutralen bezeichnet werden. Die Flagge ist ein nationales Kennzeichen. Niemand anders als die betreffende Nation hat das Recht, Deckung hinter ihrer Flagge zu suchen. Würde jeder Beliebige das Recht dazu haben, so würde die Flagge ihren Nationalcharakter verlieren. Früher pflegte es vorzukommen, daß bei einzelnen Gelegenheiten ein Fahrzeug, das unerwartet ein feindliches Kriegsschiff traf, im letzten Augenblick eine fremde Flagge hißte, um sich zu verbergen. So etwas wurde geduldet, weil es für die Nation, deren Flagge gehißt wurde, unschädlich war. Darin aber die Anerkennung eines Rechtes zu erblicken, die neutrale Flagge derart zu benutzen, wie England es tut, erscheint ganz unbegründet. Eine derartige Auffassung hat bei den Neutralen sicherlich niemand gehegt. Am allerwenigsten kann die Rede von einem Recht sein, die neutrale Flagge zu führen, wenn dies ein Risiko für die neutralen Schiffe mit sich bringt. Der Mißbrauch der neutralen Flagge unter derartigen Verhältnissen ist eine Rechtsverletzung den betreffenden neutralen Staaten gegenüber. Wenn dies zum System erhoben und von allen englischen Handelsschiffen, auch den bewaffneten, durchgeführt wird, so muß dagegen Einspruch erhoben werden.“ Der Artikel schließt: „Neulich rühmte sich England, das Meer von deutschen Schiffen gesäubert zu haben. Jetzt übt Deutschland Wiedervergeltung, und nun empfiehlt England, daß die englischen Schiffe Deckung unter falscher Flagge suchen sollen. Und das tut England im vollen Bewußtsein, daß die neutrale Schiffahrt dadurch den Gefahren des Krieges preisgegeben wird. Ist dies einer großen Nation würdig?“

Daß die öffentliche Meinung in England stark beunruhigt ist, geht aus einem Leitartikel der „Daily Mail“ vom 24. Februar hervor, in dem es heißt: „Seit sechs Tagen ist die deutsche Blockade in Kraft, seit 19 Tagen ist sie angekündigt. Wo bleibt die Antwort der Verbündeten? Seit acht Tagen hören wir Drohungen der Minister gegen Deutschland. Am 15. Februar sagte Churchill, der ganze Druck der Flotte werde prompt gegen Deutschland ausgeübt werden. Am 19. warnte Grey Deutschland. Gestern sagte Asquith, daß Repressalien überlegt würden. Also weiß man noch gar nicht, was man will. Die englische Nation lebt in der Illusion, Deutschland sei streng blockiert, das genaue Gegenteil ist Tatsache.“

Die am gleichen Tage bekanntgegebene Verordnung der britischen Admiralität, durch die der nördliche Irische Kanal für den Verkehr fast gänzlich gesperrt wird, entspricht kaum den Wünschen und Hoffnungen der Engländer, die in dieser Maßregel nur einen weiteren Beweis für die Unmöglichkeit erblicken werden, etwas Durchgreifendes gegen die Gefahr der Unterseeboote und Minen zu erzielen. Die weitere Ankündigung eines Pariser Blattes, wonach als Antwort auf das deutsche Vorgehen, alles deutsche Eigentum und jede Ladung für Deutschland beschlagnahmt werden solle, erschreckt und überrascht uns nicht. Unsere Gegner geben den Seeraub nicht erst seit dem 18. Februar als „Völkerrecht“ aus.

Der französisch-englische oder englisch-französische Stützpunkt Calais wurde in der Nacht vom 21. zum 22. „ausgiebig mit Luftbomben belegt“. Ferner wird aus London gemeldet, daß am 23. Februar ein Geschwader von sieben deutschen Flugzeugen über der Themsemündung gesichtet wurde. Daß unsere Zeppeline tüchtig am Werk sind, zeigt auch die Meldung, daß die gesamte Mannschaft des „L V“ mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet wurde.

An der Westfront

war das bedeutsamste Ereignis ein energisch eingeleiteter Durchbruchsversuch der Franzosen in der Champagne, der mit starken Kräften nördlich von Perthes und Lesmenils erfolgte. Der Höhepunkt war am 19., 23. und 24. Februar. Es gab erbitterte Nahkämpfe, aber alle Anstrengungen der Franzosen blieben ohne Erfolg. Der Feind wurde unter schweren Verlusten in seine Stellungen zurückgeworfen. Mit Recht bemerkt der „Berner Bund“, daß das Scheitern dieses unter den günstigsten örtlichen Bedingungen unternommenen Angriffs allen weiteren Versuchen in dieser Richtung ein ungünstiges Prognostikon ausstelle. Die vielen Einzelheiten, aus denen sich die französischen Berichte zusammensetzen, sind, wie zahlreiche Briefe aus der Front erneut beweisen, mehr oder weniger frei und fröhlich erfunden. Die Enttäuschung über die Mißerfolge führte dazu, wieder einmal über absichtliche Beschädigungen der Reimser Kathedrale zu klagen. Diese Spekulation auf die militärische Naivität der Neutralen wird durch ihre Wiederholung nicht aussichtsvoller. Nachgerade weiß man denn doch in der Welt, daß die deutsche Heeresleitung und die deutschen Soldaten das Menschenmögliche tun, die großen Uebel des Krieges auf das Unvermeidliche zu beschränken. Ein Mann, der unser Volksheer am Werk gesehen hat, Sven Hedin, ist durch seine Eindrücke in seiner begeisterten Liebe der deutschen Sache nur noch bestärkt worden. So erklärte er den Vertretern der Stockholmer Blätter, die ihn an seinem fünfzigsten Geburtstag aufsuchten:

Es ist eine wahre Erfrischung, an den Geist zu denken, wovon das deutsche Volk erfüllt ist! Die deutsche Nation hat die Kraft, sich nicht nur zu Heldentaten des Augenblicks und des Tages begeistern zu lassen; die Deutschen lassen vielmehr von ihrer opferfreudigen, energischen, unermüdlichen Arbeit niemals ab, die geleistet wird, um zum Ziele zu gelangen, an dessen Erreichung kein Deutscher zweifelt! Denn das Deutschland, das jetzt vor uns steht — eine unerschütterlich germanische Riesengestalt! — ist unüberwindlich. Das habe ich früher gesagt, und das wiederhole ich jetzt. Es wird davon geredet, daß man sich in Deutschland bedeutende Beschränkungen im Lebensmittelverbrauch auferlegt, und dies wird zuweilen als Zeichen eines drohenden Lebensmittelmangels ausgelegt. Demgegenüber erkläre ich, daß es auch nach dieser Richtung hin keine Gefahr gibt. Die Beschränkungen, denen sich die Deutschen jetzt unterziehen, sind einzig und allein von der bekannten deutschen praktischen Weitsicht diktiert. Es gilt ja, mit frischer Kraft auszuhalten, vielleicht lange, — durchzuhalten!

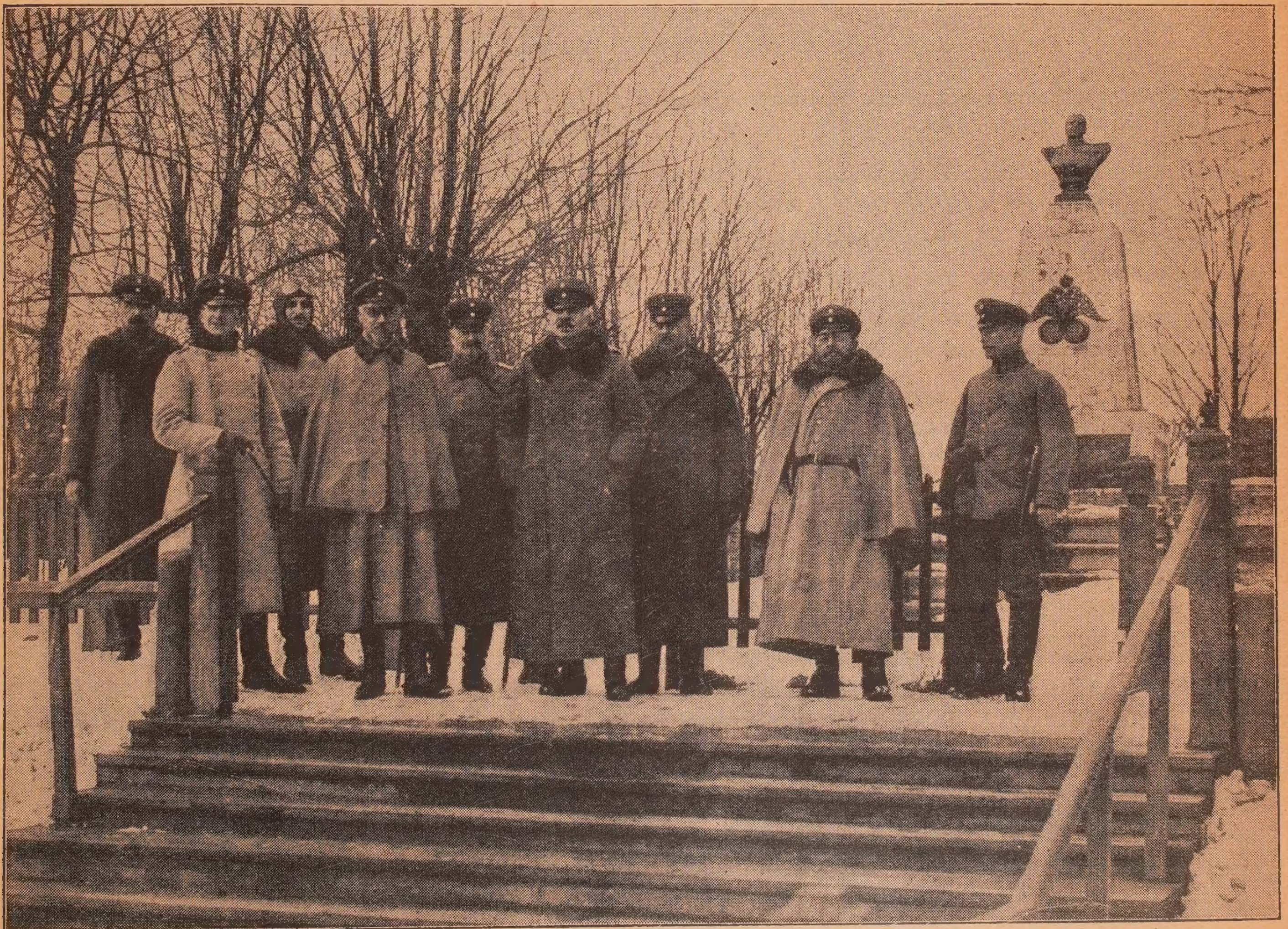
Ein kleines Stimmungsbild, das die Art illustriert, wie unsere Soldaten sich auch praktisch und nützlich betätigen, entnehmen wir der Kölnischen Volkszeitung: Ein Kölner Postbeamter, jetzt Unteroffizier der Landwehr, schildert da, wie er sich auf französischer Flur als Landwirt zum Nutzen des Vaterlandes betätigt. „Wir liegen,“ so schreibt er, „nördlich der Argonnen in der Nähe von Laon, mit 150 Pferden und gleicher Anzahl Kameraden auf einem großen Gute. Als die Absicht Englands, uns durch Aushungerung zu vernichten, hier bekannt wurde, da zuckte es aus aller Munde: Gott strafe England! Diese Worte, auf Schilder gemalt, sieht man jetzt in Nordfrankreich fast an allen Türen, wo wackere deutsche Waffenbrüder Wache halten. In derselben Zeit erging an alle Kommandos der in Quartieren liegenden Truppen der Befehl, in den besetzten Gebieten die Ackerbearbeitung aufzunehmen und kräftig zu betreiben. Nun besteht unsere Kolonne fast ausschließlich aus Kölner Kameraden aller möglichen Berufszweige, darunter nur wenige, die vom Ackerbau etwas kannten. Doch Gott verläßt die Deutschen nicht. Auch diese Arbeit lernte sich leicht, und jetzt haben wir schon ungefähr 65 bis 70 Hektar in musterhafter Weise gepflügt. Mir fiel die Arbeit nicht schwer, weil es ja meine jugendliche Beschäftigung war, und so wurden mir auch die Geschäfte als Landwirtschaftsminister (wie man mich hier nennt) übertragen. Augenblicklich bespannen wir sieben Pflüge mit je vier Pferden. Es geht alles taktmäßig. Morgens um 8 Uhr reiten 14 Gespanne nach echter, alter Gilbacher Regel, der Landwirtschaftsminister an der Spitze, ins Feld, das Bespannen der

Pflüge und das Ackern geht musterhaft von statten bis 12 Uhr mittags; um 2 Uhr nachmittags geht's wieder los bis 5 Uhr. Aber auch die Arbeit der anderen Kameraden darf nicht unterschätzt werden. Ein Teil ist beschäftigt mit Düngerfahren, andere sind beim Düngerstreuen. Es ist wirklich erfreulich zu sehen, wie die Feldgrauen sich doch für alles eignen! Im Hofe selbst schafft ein Baukommando, beschäftigt mit Instandsetzen abgebrannter Ställe zum Unterbringen von Pferden. Einige bilden eine Wegebau-Abteilung, andere sind Holzhauer im Walde. Es fehlt uns noch eine Dreschmaschine, da hier noch viel beschlagnahmte, ungedroschene, gute Frucht steht. Aber auch diese Maßregel ist schon getroffen; wir erwarten jeden Tag eine Maschine. Außerdem sind noch Schmiede und Anstreicher in voller Tätigkeit. Ab und zu ruft uns auch die Pflicht, unsere militärischen Dienste zu erfüllen, wir müssen unsere Munitionsdepots mit Material versorgen. In der Nähe von uns ging ein Dampfpflug, der große Feldstrecken schon schwarz legte. Andere Kolonnen schaffen die noch in guter Verfassung vorrätigen Zuckerrüben zur Bahn, die nach dem Heimatland befördert werden. So arbeitet auch der militärische Betrieb in der Ackerwirtschaft auf Frankreichs Auen in bester Ordnung. Erfreulich ist auch, wie musterhaft viele es verstehen, Kameraden, die nicht mit guten Nachrichten von Haus beglückt werden, diese nicht ihren Gefühlen zu überlassen, sondern sie durch allerlei Veranstaltungen zu guter Stimmung bringen."

Und auch aus einem Wutausbruch des Matin spricht unfreiwillig Anerkennung der deutschen Leistungsfähigkeit. „Ihre Kultur," so rast das Blatt der russischen Anleihe-Provisionen, „besteht auf dem Gebiet der Kriegführung in einem ewigen Verschanzen, Vergraben in allen möglichen Löchern; die Oberfläche der Erde ist nicht mehr der Schaupl[atz] freier Kämpfe von Männern, sondern nur noch ein wüstes Netz von Stacheldrähten. Diese Leute haben in der Tat die Schlachten von ehemals in eine einzige große Unternehmung für Schlosserarbeiten verwandelt. Sie spinnen sich in ihren Stellungen ein, wie die Seidenraupe in ihrem Gehäuse, nur mit dem Unterschied, daß ihr Gewebe aus Stahl besteht. Und seit einiger Zeit hat ihr praktisches industrielles Genie sie veranlaßt, dieses Verteidigungssystem noch weiter zu vervollkommnen. Nachdem sie bemerkt haben, mit welchem Mut und welcher Geschicklichkeit unsere Soldaten das Netz durchzuschneiden wußten, das ihre Verschanzungen umgibt, sagten sie sich, daß ihre Drähte noch härter und noch dicker gemacht werden müßten, um den französischen Scheren zu widerstehen. Und sie haben sich in der Tat ans Werk gemacht. All ihre Fabriken, all ihre Drahtzieher haben sich ins Zeug gelegt, so daß sie schließlich unsere französischen Fluren mit riesigen Drähten überspannen konnten, die infolge ihrer kolossalen Härte den stärksten Sägen und Baumscheren widerstehen. Tonnen über Tonnen dieser förmlichen Stricke, von denen der dünnste einen Zentimeter im Durchmesser mißt, sind aus Deutschland angekommen. Sie haben damit ihre Werke in Flandern, in Artois, in der Picardie, der Isle de France, der Champagne, in den Argonnen und den Vogesen gespickt. Hinter den riesigen Spinnweben sitzen sie nun und lauern darauf, daß die sorglosen und leichten französischen Fliegen sich darin fangen mögen."

Der Ostkrieg

bringt auf der ungeheuren Front, die im Norden durch das radikale Wegschneiden der völlig vernichteten zehnten russischen Armee etwas kürzer geworden ist, die erwartete Ent-



Phot. R. Minzloff

Vor dem Zarendenkmal in Tauroggen

Von links nach rechts: Oblt. v. Rudzinski, Oblt. Thomas, Hptm. Schmidt, Major v. Nußbaum, Major Frommer, Exz. v. Pappritz, Oberst Nehbel, Oberst Hoffmann, Hptm. Pohl

wicklung. Die Russen haben auf beiden Flügeln im Norden an der befestigten Narewlinie und im Süden an der Karpathenfront alles herangezogen, was nur irgend verfügbar war, um die entscheidenden Folgen der Siege in Ostpreußen und in der Bukowina einigermaßen auszugleichen. Es sind so neue zeitliche und räumlich weit ausgedehnte Kämpfe entstanden, bei denen die Verbündeten namhafte Einzelerfolge erzielt haben. Vor allem die Einnahme der festungsartig ausgebauten Stadt Praszniysz, zwischen Mlawa und dem Narew, war ein neuer Beweis der gewaltigen Angriffskraft der deutschen Truppen, die durch die endlosen Märsche und die naturgemäßen Schwierigkeiten des Nachschubes nicht erschüttert werden konnten. Daß allein bei dieser Gelegenheit wieder 10 000 Russen gefangen genommen wurden, zeigt, daß hier offenbar keine vollwertigen Truppen mehr zur Verfügung standen, wie denn überhaupt die ungeheuren Verluste den guten Kern des russischen Heeres immer stärker aufzehren. Einigermaßen zuverlässige Zahlen liegen nur für die Gefangenen vor. Man kann annehmen, daß insgesamt bis jetzt nahezu Dreiviertel Millionen Russen sich gefangen gaben. Davon sind zwei Drittel in deutschen Händen, ein Drittel in Oesterreich-Ungarn. Nimmt man dazu die gewaltigen Ziffern der blutigen Verluste, die sicher dreimal so hoch sind, so ergibt sich ein allmählicher Kräfteausgleich, der die russischen Aussichten von Tag zu Tag verringert. Wenn erst einmal die Wahrheit über die Gesamtlage durchdringt — das Beispiel des russischen Divisionskommandeurs, das der Hauptquartierbericht vom 25. erwähnt, zeigt, daß man sogar die höchsten Kommandostellen absichtlich irreführt! — wird der moralische Zusammenbruch nicht ausbleiben. Schon jetzt muß der Kommandant des Kronstadter Festungsrayons einen Tagesbefehl gegen die Leute erlassen, die einer baldigen Beendigung des Krieges das Wort reden. Wie wäre das erst, wenn die breiten Volksmassen wüßten, wie die Dinge an der Front stehen!

Zu dem System des Ableugnens und Verheimlichens gehören auch die Versuche, die gewaltige Niederlage in der Winterschlacht von Masuren zu beschönigen. Demgegenüber sei als Beweis der Größe der Niederlage eine Liste der Dienststellungen der gefangenen Generale angeführt:

Vom 20. Armeekorps: der Kommandierende General, der Kommandeur der Artillerie, die Kommandeure der 28. und 29. Infanteriedivision und der 1. Infanteriebrigade der 29. Infanteriedivision. Der Kommandeur dieser letzteren Division ist bald nach der Gefangennahme seinen Verwundungen erlegen.

Vom 3. Armeekorps: der Kommandeur der 27. Infanteriedivision und von dieser Division die Kommandeure der Artillerie und der 2. Infanteriebrigade.

Von der 53. Reserve-Division: der Divisionskommandeur und der Kommandeur der 1. Infanteriebrigade.

Von der 1. Sibirischen Kosakendivision: ein Brigadekommandeur.

Da die höheren Kommandostellen sich meist weit hinter der Front befinden, gibt die Tatsache, daß nicht weniger als elf Generale gefangen wurden, einen Begriff von dem katastrophalen Charakter des russischen Zusammenbruchs, der an anderer Stelle dieser Nummer eingehend geschildert wird.

Weltpolitische Entwicklungen und Verwicklungen

Japan und China — Meuterei in Singapore — Russische Fühler — Pau's Balkanreise

Das Vorgehen Japans gegen China, das merkwürdigerweise vielen Leuten in England und Amerika überraschend gekommen zu sein scheint, wird immer mehr zu einem bedeutsamen politischen Faktor. Die Times, der man in diesem Fall Glauben schenken kann, meldete am 19. Februar, daß man sich in Washington große Sorge wegen Japans mache. Offenbar wird zwischen Peking, Tokio und Washington eifrig hin und her verhandelt. Die japanischen Forderungen, deren genauer Inhalt nicht feststeht, laufen auf eine vollkommene Beherrschung der Geschicke des größten Reiches der Welt hinaus. Damit hat Japan offen seine Ziele enthüllt, an denen es festhalten wird, unbekümmert um platonische Vorstellungen, Einsprüche und Wünsche. Es hat die Trümpfe in der Hand, und es hieße die Klugheit der japanischen Machthaber unterschätzen, wenn man glaubte, sie würden sich vertrösten und hinhalten lassen, bis es zu spät wäre, sie auszuspielen.

Von mehreren Seiten wird denn auch gemeldet, daß Japan seine Rüstungen in großem Umfange und mit allem Nachdruck fortsetzt. Wie indirekt aus Tokio berichtet wird, hat die japanische Admiralität alle im Auslande befindlichen japanischen Kreuzer in die heimatlichen Gewässer zurückbeordert. Die geheime Mobilmachung des Heeres dauert fort. Eine Reihe von Dampfern sind durch Mittelsmänner von der japanischen Regierung angekauft worden. Sie sollen offenbar als Transportschiffe, für die Truppen dienen. Trotz des Stillschweigens aller japanischen Behörden ist es ganz offenbar, daß Japan umfassende Kriegsvorbereitungen trifft.

Auch die in New York vorliegenden Meldungen stimmen in der Annahme überein, daß Japan nicht davor zurückscheuen werde, seine Forderungen an China mit Waffengewalt durchzusetzen. In Anbetracht der militärischen Ohnmacht Chinas sei eine eigentliche Kriegserklärung Japans unwahrscheinlich. Die japanische Regierung werde sich voraussichtlich mit der Besetzung chinesischer Gebietsteile begnügen und das okkupierte Territorium bis zur Annahme der japanischen Forderungen festhalten. Trotzdem sei Japan bereits jetzt für jede Eventualität gerüstet. Tsingtau, Port Arthur und die koreanischen Häfen wimmeln von japanischen Truppen. Große Teile der japanischen Kriegsflotte befinden sich im Gelben Meere und können jeden Augenblick zu einer Blockade der wichtigsten chinesischen Küstenstädte schreiten. Die einzigen Schwierigkeiten, die sich Japan in den Weg stellen könnten, liegen auf finanziellem Gebiete, da es wohl auf der ganzen Welt kaum einen Geldmarkt finden würde, der ihm die zum Krieg gegen China notwendigen Mittel vorstrecken würde.

Die deutschen Interessen im fernen Osten sind dank der eifrigen Bemühungen Englands, Frankreichs und Rußlands für den Augenblick so gering, daß wir mit verhältnismäßiger Gemütsruhe den Vorgängen zusehen können. Immerhin ist es recht bemerkenswert, daß der frühere Gesandte L. Raschdau im Tag darlegt, es sei trotz allem, was vorgefallen, nicht unmöglich, daß früher oder später die Interessen Deutschlands und Japans sich einander nähern. Er schreibt:

An die Gefahr im Aeußersten Osten haben die Politiker von Downing Street nicht gedacht, als sie so frevelhaft den Krieg gegen Deutschland entfesselten. Auch ihre Verbündeten nicht. Heute wäre Frankreich bereit, ganz Tongking und Cochinchina zu opfern, wenn dafür ein japanisches Heer Frankreich zu Hilfe käme. Aber dieser Preis genügt Japan nicht mehr, und für England ist die entsprechende Leistung zu hoch. Dort hofft man, wenn der Kampf in Europa erledigt ist, wieder Verbündete zu finden, sei es in Rußland, sei es in Nordamerika, um, da man allein nicht mehr dazu imstande ist, den heute verbündeten und doch innerlich so verhaßten gelben Wettbewerber aus dem Felde zu schlagen. Aber dieser Kampf wird kommen, und so haben jetzt die Asquith und Grey, die Nicholson und Bertie allen Anlaß, mit Sorgen in eine belastete Zukunft zu schauen, in der ihnen das Medusenantlitz des arglistig überfallenen Deutschlands entgegenstarrt. Es wird uns Deutschen schwer, nach dem großen Unrecht, das Japan an uns begangen, es laut auszusprechen, aber Tatsache bleibt es doch, daß heute dieses Land an die Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne unter dem

mächtigen Schutze der deutschen Waffen geht. Ob wir wollen oder nicht, die Not der Umstände führt die Interessen der beiden Völker in diesem Augenblick zusammen. In diesem Augenblick nur? Das ist die Frage, die uns und die Welt wohl stärker noch beschäftigen wird.

Nicht ohne Sorge wird man im englischen Volke die amtliche Meldung von einer Meuterei indischer Truppen in Singapore vernehmen. Ihr sehr gemilderter Wortlaut läßt Schlimmeres ahnen:

Bei der Meuterei eines indischen Infanterieregiments in Singapore wurden sechs englische Offiziere und sechzehn Unteroffiziere und Soldaten getötet, neun Unteroffiziere und Soldaten verwundet, 14 englische Zivilisten, darunter eine Frau, getötet. Die Meuterei ist unterdrückt.

Eines der beliebtesten Beruhigungsmittel der englischen Minister ist der Hinweis auf die großen Hilfsquellen an Menschen und Mitteln, über die das britische Weltreich verfüge und die sich von Monat zu Monat stärker geltend machen würden. Uns will bedünken, daß sich gleichzeitig von Monat zu Monat die Schwierigkeiten vermehren werden, dieses ungeheure Reich, dessen Zentrum bedroht ist, in Untertänigkeit und Ruhe zu erhalten.

Daß es unseren Gegnern auch sonst nicht so gut geht, wie ihre Regierungen zur Schonung der Nerven ihrer Untertanen immer wieder versichern, zeigen auch die russischen Versuche, durch Separatsfriedensvorschläge die Verbündeten zu trennen. Nachdem kürzlich schon die Münchener Post aus der Schweiz Enthüllungen über russische Friedenspläne gebracht hatte — wobei man Deutschland zur Preisgabe seiner Verbündeten bewegen wollte —, erfährt jetzt die „B. Z. am Mittag" Näheres über inoffizielle Verhandlungen, die vor einiger Zeit von slawischer Seite in Wien versucht worden seien. Man bot Oesterreich-Ungarn einen Sonderfrieden an unter den folgenden Bedingungen: Erstens sollte es alle von den Russen besetzten Gebietsteile (damals ganz Ostgalizien und die Bukowina) zurückerhalten. Ferner wollte sich Rußland verpflichten, dafür Sorge zu tragen, daß Serbien eine in jeder Beziehung völlig hinreichende Genugtuung gewähre und schließlich sollte ein Finanzkonsortium gebildet werden (ein englisch-französisches), das zu billigen Bedingungen der Monarchie eine Anleihe gewähre, die zur Deckung sämtlicher Kriegsschäden genügt. Wenn auf diese Vorschläge hin Oesterreich sich auf einen Separatfrieden einlasse und Deutschland verrate, so habe man im Dreiverbandslager, wie diese Unterhändler versicherten, gar nichts dagegen, falls es mit Italien abrechnen wollte! Natürlich kam auch dieser Versuch nicht über das erste Stadium hinaus und fand auch in nichtoffiziellen Kreisen eine entrüstete Ablehnung.

Sehr aufklärend haben in Rumänien die Erklärungen über das russische Kriegsziel gewirkt. Konstantinopel und die Meerengen russisch! Das wäre der Anfang vom Ende der rumänischen Freiheit, mit oder ohne Siebenbürgen. General Pau, der als Reisender des Dreiverbands die Balkanhauptstädte besucht, wird in Bukarest kein Glück haben, nachdem ihm die Dumaredner das Konzept so gründlich verdorben haben.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

21. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Nieuport lief ein feindliches Schiff, anscheinend Minenschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden. An der Straße Gheluvelt-Ypern sowie am Kanal südöstlich Ypern nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben. Einige Gefangene wurden gemacht. In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßige Ruhe. Bei Combres wurden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Wir machten zwei Offiziere, 125 Soldaten zu Gefangenen. In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widenthal.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Auch gestern ist in Gegend nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Aenderung eingetreten. Nördlich Ossowiez, südöstlich Kolno und auf der Front zwischen Praschnysz und Weichsel (östlich Plozk) nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. In Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

22. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Oestlich Ypern wurde gestern wieder ein feindlicher Schützengraben genommen. Feindliche Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen blieben erfolglos. In der Champagne herrschte auch gestern verhältnismäßige Ruhe. Die Zahl der von uns in den letzten der dortigen Kämpfe gefangen genommenen Franzosen hat sich auf fünfzehn Offiziere und über tausend Mann erhöht. Die blutigen Verluste des Feindes haben sich als außergewöhnlich hoch herausgestellt. Gegen unsere Stellungen nördlich Verdun hat der Gegner gestern und heute nacht ohne jeden Erfolg angegriffen. In den Vogesen wurden die Orte Hohrod und Stoßweier nach Kampf genommen. Sonst nichts Wesentliches.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren ist beendet. Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bobr- und Narewgebiet wurden bisher ein Kommandierender General, zwei Divisionskommandeure, vier andere Generale und annähernd vierzigtausend Mann gefangen, fünfundsiebzig Geschütze, eine noch nicht festgestellte Anzahl von Maschinengewehren, nebst vielem sonstigen Kriegsgerät erbeutet. Die Gesamtbeute aus der Winterschlacht in Masuren steigt damit bis heute auf: sieben Generale, über 100000 Mann, über 150 Geschütze und noch nicht annähernd übersehbares Geräte aller Art, einschließlich Maschinengewehre. Schwere Geschütze und Munition wurden vom Feind mehrfach vergraben oder in die Seen versenkt; so sind gestern bei Lötzen und im Widminner See acht schwere Geschütze von uns ausgegraben oder aus dem Wasser geholt worden. Die 10. russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden. Neue Gefechte beginnen sich bei Grodno und nördlich Suchawola zu entwickeln. Die gemeldeten Kämpfe nordwestlich Ossowiez und Lomza, sowie bei Praschnysz nehmen ihren Fortgang. In Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

23. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Festung Calais wurde in der Nacht vom 21. zum 22. dieses Monats ausgiebig mit Luftbomben belegt. Die Franzosen haben gestern in der Champagne bei und nördlich Perthes erneut, wenn auch mit verminderter Stärke, angegriffen. Sämtliche Vorstöße brachen in unserem Feuer zusammen. Bei Ailly-Apremont wurden die Franzosen nach anfänglichen kleineren Erfolgen in ihre Stellung zurückgeworfen. In den Vogesen wurde der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen. Sonst nichts Wesentliches.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Ein von den Russen mit schnell zusammengefaßten neugebildeten Kräften von Grodno in nordwestlicher Richtung versuchter Vorstoß scheiterte unter vernichtenden Verlusten. Die Zahl der Beutegeschütze aus der Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren hat sich auf über 300, darunter 18 schwere, erhöht. Nordwestlich Ossowiecz, nördlich Lomza und bei Praschnysz dauern die Kämpfe an. An der Weichsel östlich Plock drangen wir weiter in Richtung auf Wyszograd vor. In Polen südlich der Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

24. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Gegend von Perthes (in der Champagne) griffen die Franzosen gestern nachmittag mit zwei Infanterie-Divisionen an; es kam an mehreren Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden worden sind. Der Feind wurde unter schweren Verlusten in seine Stellungen zurückgeworfen. In den Vogesen machten unsere Angriffe gegen Sulzern und Ampfersbach (westlich Stoßweier) Fortschritte. In den Gefechten der letzten Tage machten wir 500 Gefangene. Sonst nichts Wesentliches.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Grodno wurde mühelos abgewiesen. Südöstlich Augustow gelang es gestern den Russen an zwei Stellen über den Bobr vorzukommen; bei Sztabin ist der Gegner wieder zurückgeworfen, in der Gegend von Krasnoybor ist der Kampf noch im Gange. Bei Prasznysz fielen 1200 Gefangene und zwei Geschütze in unsere Hand. Oestlich Skierniewice wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

25. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Champagne setzte der Gegner gestern seine verzweifelten Angriffe fort; sie blieben, wie die vorhergehenden, trotz der eingesetzten starken Kräfte, ohne den geringsten Erfolg. Sonst nichts Wesentliches.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Gefechte am Njemen, Bobr und Narew dauern an. Die festungsartig ausgebaute Stadt Prasznysz wurde gestern von ostpreußischen Reservetruppen nach hartnäckigen Kämpfen im Sturm genommen. Ueber 10 000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fielen in unsere Hand. In anderen Gefechten nördlich der Weichsel sind in den letzten Tagen 5000 Gefangene gemacht.

In Polen südlich der Weichsel besetzten die Russen nach einem mit fünffacher Ueberlegenheit ausgeführten Angriff das Vorwerk Mogily (südlich Bolimow).

Bemerkenswert ist, daß der bei Augustow gefangen genommene Kommandeur der russischen 57. Reserve-Division deutsche Offiziere fragte, ob es wahr sei, daß das von den Deutschen belagerte Antwerpen bald fallen würde. Als ihm darauf die Lage im Westen erklärt wurde, wollte er nicht daran glauben, daß das deutsche Westheer auf französischem Boden steht.

26. Februar:

Von beiden Kriegsschauplätzen ist nichts Wesentliches zu melden.

27. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Champagne haben die Franzosen gestern und heute nacht erneut mit starken Kräften angegriffen. Der Kampf ist an einzelnen Stellen noch im Gange, im übrigen ist der Angriff abgewiesen worden. Nördlich Verdun haben wir einen Teil der französischen Stellungen angegriffen; das Gefecht dauert noch an. Von den übrigen Fronten ist nichts Wesentliches zu melden.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Nordwestlich Grodno, westlich Lomza und südlich Prasznysz sind neue russische Kräfte aufgetreten, die zum Angriff vorgingen. An der Skroda südlich Kolno machten wir 1100 Gefangene. Von links der Weichsel ist nichts Besonderes zu berichten.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

20. Februar.

In Russisch-Polen hielt auch gestern verstärktes Geschütz- und Gewehrfeuer an. Um die von uns eroberten russischen Vorstellungen im Raume südlich Tarnow und am Dunajec entwickelten sich heftigere Kämpfe. Gegenangriffe des Feindes wurden mehrmals blutig zurückgeschlagen. An der Karpathenfront ist die allgemeine Situation bis in die Gegend von Wyszkow unverändert. Es wird nahezu überall gekämpft. In Südost-Galizien konnte der Feind seine starken Stellungen nördlich Nadworna nicht behaupten. Dem letzten entscheidenden Angriffe ausweichend, zog er in der Richtung Stanislau ab, verfolgt von unserer Kavallerie.

21. Februar.

Die Situation in Polen und West-Galizien ist im allgemeinen unverändert. Der gestrige Tag ist ruhiger verlaufen. In den Kämpfen an der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow wurden wieder mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen, der hierbei auch 750 Mann an Gefangenen verlor. Die Operationen südlich des Dnjestr schreiten weiter fort. In der Bukowina herrscht Ruhe.

22. Februar.

An der Front in Russisch-Polen und West-Galizien Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden mühelos abgewiesen. In den Karpathen zahlreiche russische Angriffe, die im westlichen Abschnitt auch während der Nacht andauerten. Alle diese Versuche, bis zu unseren Hindernislinien vorzugehen, scheiterten unter großen Verlusten für den Feind. Südlich des Dnjestr entwickeln sich die Kämpfe in größerem Umfange. Eine starke Gruppe des Feindes wurde gestern nach längerem Kampfe geworfen, 2000 Gefangene gemacht, 4 Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die in einem offiziellen russischen Communiqué als falsch bezeichnete Summe von 29 000 Mann Kriegsgefangenen, die unsere Truppen bis vor einigen Tagen in den Karpathenkämpfen seit Ende Januar eingebracht haben, hat sich mittlerweile vergrößert und ist auf 64 Offiziere, 40 806 Mann gestiegen. Hinzu kommen 34 Maschinengewehre und 9 Geschütze.

23. Februar.

In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Unsichtiges Wetter behinderte in West-Galizien die Artillerie- und sonstige Gefechtstätigkeit. An der Karpathenfront zerschellten russische Angriffe in der gewohnten Weise unter bedeutenden Verlusten des Gegners. Sieben Offiziere und 550 Mann wurden gefangen. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern an. Am Schlachtfeld gelang es den bewährten kroatischen Truppen im erfolgreichen Angriff, die Russen aus mehreren Ortschaften zu werfen, vom Feinde stark besetzte Höhenstellungen zu nehmen und Raum nach vorwärts zu gewinnen.

24. Februar.

An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von vereinzelten lebhaften Geschützkämpfen und stellenweisem Geplänkel, größtenteils Ruhe. Die Situation in den Karpathen ist im allgemeinen unverändert. In den gestrigen Kämpfen am obersten San wurde eine Höhe erstürmt, 5 Offiziere, 198 Mann gefangen genommen. Nördlich des Sattels von Volovec versuchte der Gegner, dichtes Schneetreiben ausnützend, im hartnäckigen Angriff auf die von unseren Truppen besetzten Stellungen durchzudringen. Der Vorstoß wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, 300 Russen gefangen. Die Kämpfe südlich des Dnjestr nehmen noch weiter an Umfang und Ausdehnung zu.

25. Februar.

In Russisch-Polen keine Veränderung. An der westgalizischen Front brachte der Vorstoß einer Gefechtsgruppe, die den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entriß, 560 Gefangene und 6 Maschinengewehre ein. In den Karpathen ist wieder starker Schneefall eingetreten, der die Kampftätigkeit beeinflußt. Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert. Der Angriff unserer Truppen in den Gefechten südlich des Dnjestr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Kämpfen am 21. und 22. Februar wurden 10 Offiziere und 3338 Mann gefangen.

In der Bukowina herrscht Ruhe.

26. Februar:

In Russisch-Polen war gestern in den Gefechts-Abschnitten östlich Przedborz lebhafter Geschützkampf im Gange. An der übrigen Front nördlich der Weichsel und in Westgalizien herrschte größtenteils Ruhe. In den Karpathen scheiterten feindliche Angriffe im Ondavatale sowie auf unsere Stellungen nördlich des Sattels von Volovec. Bei Erstürmung einer Höhe wurden in den Kämpfen in Südostgalizien neuerdings 1240 Russen gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.







*

Oben:

Aus den Karpathenkämpfen: Oesterreichisch-ungarische Telephon- und Telegraphen-Abteilung im Schnee

*

Mitte:

Ueberschwemmte Straßen

Photothek

*

Unten:

Unser ungedienter Landsturm im Dienste für das Vaterland

Leipz. Pressebüro

Das Kriegsziel und das Friedensziel

Eine deutsche Regierungsäußerung über die Friedensbedingungen

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schrieb am 19. Februar in amtlichem Auftrag:

„Von manchen Seiten wird es der Reichsregierung verdacht, daß sie Erörterungen über die Kriegsziele in der Presse noch nicht zulassen will. Noch nicht. Die Zeit wird kommen, und dann wird die Reichsregierung dankbar sein, dann wird sie es bedürfen, wie sie es immer bedarf, von einem starken Volkswillen gestützt zu sein. Ohne den vermag sie nichts, genau so wie zu den Zeiten Bismarcks im Jahre 1870. Aber jetzt und zunächst gibt es nur ein einziges Kriegsziel, die Niederlage der Feinde, eine Niederlage, die, wie der Reichskanzler in der Reichstagsrede vom 2. Dez. sagte, uns die Sicherheit bringen muß, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten wollen — als freies Volk!

Diesen klaren und festen Willen dürfen wir uns nicht fälschen lassen durch eine Entfesselung der Diskussion über die künftigen konkreten Friedensbedingungen. Wie wäre sie möglich, ohne daß sofort die Parteirichtungen und die äußersten Gegensätze, von romantischen, zum Teil auf die mittelalterlichen Westgrenzen des Reichs eingestellten Eroberungsplänen bis zur größten Genügsamkeit an dem, was wir besitzen, hervorträten und ein verworrenes Bild des Volkswillens entstände, mit dem wir weder dem Kriegsziel näher kommen, noch das künftige in einem Koalitionskrieg doppelt verwickelte Friedensgeschäft erleichtern, ja vielleicht neue Hemmungen und neue Gegnerschaft hervorrufen würden. Wir überwinden diesen Weltkrieg siegreich durch die einige innere Kraft aller Gedanken und Handlungen. Sie heißt es, ungebrochen nach innen und nach außen zu bewahren, bis es nach möglichst schnellem und wuchtigem Niederringen der Feinde wieder Parteien und nicht bloß Deutsche geben darf.

Will es das deutsche Volk wirklich anders? Sein wichtigster Teil steht draußen im Felde, um in schwerer Kampfesnot mit wuchtigem Hammerschlag die ehernen Grundlagen zu schaffen, auf denen der deutsche Friede ruhen soll. Aus zahlreichen brieflichen und mündlichen Mitteilungen wissen wir, daß draußen im Felde mit tiefem Unmut die Stimmen vernommen werden, die schon jetzt den Streit um das Fell des Bären beginnen möchten. Die Kämpfer empfinden es bitter, daß man heute schon Fahnen auf Wällen von Festungen oder Küstenplätzen aufpflanzt, die noch zu erobern sind.

Und das Volk daheim? Das wirkliche Volk arbeitet und duldet und hofft, aber es drängt nicht. Denn es weiß und fühlt, daß die nächste Frage nicht lautet: Was soll uns der Friede bringen? sondern: Wie wollen wir ihn erringen? Ihm ist jeder Musketier, der in den Schützengräben Flanderns, in den Wäldern der Argonnen, an den polnischen Sümpfen oder auf den Schneefeldern der Karpathen seine Knochen daran gibt, zunächst mehr wert als die geistvollste Erörterung über die künftigen Grenzen des deutschen Machtbereichs.

Die obersten Gewalten im Felde und daheim, Schwert und Feder, stimmen auch darin völlig überein, daß zwingende Gründe der Landesverteidigung wie der Politik dem Wunsche entgegenstehen, schon jetzt mit bestimmten Erklärungen über unsere Friedensbedingungen hervorzutreten und eine öffentliche Diskussion zuzulassen. Der Zeitpunkt hierzu kann nur durch die militärischen Ereignisse bestimmt werden. Ueber das Hernach zu streiten, hat erst Sinn und Wert, wenn wir in diesem notgedrungenen Kampfe mit der Abwehr unserer Feinde am glücklichen Ende sind. Dann wird die Reichsleitung ohne Zögern ihre Friedensziele aufdecken, dann sei dem freien Volk die Rede frei!"

Ostpreußens Not, Befreiung, Erhebung

Die Siegesbeute — Wie der Sieg erfochten ward — Des Kaisers Dank — Zerstörung und Neugestaltung

Unser Ostland befreit.
Ueber hunderttausend Gefangene.
Mehr als dreihundert Geschütze.
Ungezählte Maschinengewehre, Munitionswagen, Verpflegungstrains...

Das war der Abschluß des großen Meisterstreiches, den Hindenburg in der zweiten Februarwoche gegen die Russen führte. Wie dieser große Sieg — einer der größten der Weltgeschichte — erfochten wurde, darüber wird aus dem Großen Hauptquartier berichtet:

Seit Monaten waren unsere unter den Befehlen des Generals v. Below in Ostpreußen stehenden Truppen auf verteidigungsweises Verhalten angewiesen. Aus 50 Prozent Landwehr-, 25 Prozent Landsturm- und 25 Prozent anderen Truppen zusammengesetzt, verteidigten diese Truppen die Lande östlich der Weichsel, vor allem die Provinz Ostpreußen erfolgreich gegen einen mehrfach überlegenen Feind, dessen Stärke in 6 bis 8 Armeekorps anfangs Februar noch etwa rund 200 000 Mann betrug. Die numerische Ueberlegenheit der Russen war auf diesem Kriegsschauplatz eine so große, daß die deutschen Truppen starke natürliche Stellungen aufsuchen mußten, die sich an den großen masurischen Seen und hinter der Angerapp-Linie anboten. Das Land zwischen diesem Gebiet und der Grenze mußte dem Feinde überlassen werden. In wiederholten Angriffen versuchte dieser sich in den Besitz der befestigten Stellungen der Deutschen zu setzen. Trotzdem er hierzu stets an Zahl überlegene Kräfte aufbot, wurden alle seine Angriffe, die sich mit Vorliebe gegen den Brückenkopf von Darkehmen und den rechten deutschen Flügel auf den Paprodtker Bergen richteten, stets abgeschlagen. Bis zur Brust in Wasser durchwateten am ersten Weihnachtsfeiertag Teile des III. sibirischen Korps das Sumpfgelände des Nietlitzer Bruchs. Ihr Angriff wurde ebenso abgewiesen wie die noch im Januar und Februar gegen den linken deutschen Flügel versuchten Offensivunternehmungen.

Anfangs Februar war endlich die Zeit gekommen, wo frische deutsche Kräfte verfügbar wurden, um nach dem ostpreußischen Kriegsschauplatz gebracht und dort zu einer umfassenden Bewegung gegen die Russen eingesetzt zu werden. Das Ziel dieser Operation war neben dem in erster Linie erstrebten Waffenerfolge die Säuberung deutschen Gebiets von dem russischen Eindringling.

Wohl verschleiert durch die deutschen Stellungen und Grenzschutztruppen und sorgfältig vorbereitet vollzog sich in den ersten Februartagen hinter den beiden deutschen Flügeln die Versammlung der zur Offensive bestimmten Truppen. Am 7. Februar trat der Südflügel zum Angriff an, etwas später setzte sich die Nordgruppe — diese aus der Gegend von Tilsit — in Bewegung. Die Erde war mit Schnee bedeckt und scharf durchfroren, alle Seen waren von dickem Eise bedeckt. Am 5. Februar war außerdem erneuter Schneefall eingetreten, der das ganze Gelände mit einer außerordentlich hohen Schneedecke überzog; endlich setzte unmittelbar nach diesem Schneefall erneut Frost und mit ihm ein eisig kalter Wind ein, der an vielen Stellen zu den stärksten Schneeverwehungen führte und damit den Verkehr auf Bahnen und Straßen ganz besonders erschwerte, ja den Kraftwagenverkehr gänzlich ausschloß.

Die deutsche Führung hatte sich aber auf die besonderen Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges **wohl vorbereitet**. Die Truppen waren mit warmer Bekleidung ausgestattet. Tausende von Schlitten, Hunderttausende von Schlittenkufen waren bereitgestellt worden. Um an die feindlichen Hauptkräfte heranzukommen, hatte der deutsche **Südflügel** zuerst die 40 Kilometer tiefe Waldzone des Johannisburger Forstes und dann den Pisseck zu überschreiten, der den Ausfluß des Spirdingsees bildet und auf russischem Gebiete als Pissa dem Narew zustrebt, in den er zwischen Lomza und Ostrolenka mündet. Der Feind hatte sowohl im Walde seine Verhaue angelegt als auch die Pisseck-Uebergänge besetzt und befestigt. In Johannisburg und Bialla lagerten stärkere russische Truppen. In einem der von ihnen besetzten Orte war für den Sonntag abend ein Tanzfest angekündigt, als gerade an diesem Tage — völlig überraschend für die Truppen sowohl als die Führung — die deutsche Offensive einsetzte.

In aller Stille brachen sich die deutschen Angriffskolonnen ihre Bahn und gewannen am Nachmittag Fühlung mit dem Feind. Die jungen Truppen des Generals v. **Litzmann** erzwangen sich am Nachmittag und in der Nacht zum 8. bei Wrobeln den Uebergang über den Pisseck. Trotz stark verschneiter Wege und heftigen Schneetreibens, das den ganzen Tag anhielt und die Bewegungen erheblich verzögerte, haben Teile dieser Truppen an diesem Tage 40 Kilometer zurückgelegt. Die kampferprobten Truppen des Generals v. **Falck** waren an diesem Tage bis dicht an Johannisburg herangekommen und nahmen Snopken im Sturm, wobei dem Feinde die ersten Gefangenen (2 Offiziere, 450 Mann) und 2 Maschinengewehre abgenommen wurden. Am nächsten Tage setzten die deutschen Truppen den Kampf um die Gewinnung des Pisseck-Abschnittes fort. Die südliche Kolonne des Generals von Litzmann war gerade im Begriff, bei Gehsen das östliche Flußufer zu betreten, als sie plötzlich in ihrer rechten Flanke vom Feind angegriffen wurde, der aus Kolno gekommen war. Sofort wandten sich die deutschen Truppen gegen diesen Gegner und warfen ihn wieder dorthin zurück, woher er gekommen war. 500 Gefangene, 5 Geschütze, 2 Maschinengewehre, zahlreiche Munitionswagen und sonstiges Material blieben in der Hand der Deutschen, während die Nachbarkolonne an diesem Tage bei Wrobeln 300 Gefangene machte und General Falck Johannisburg erstürmte, das von 2 russischen Regimentern verteidigt wurde. Hier verlor der Feind 2500 Gefangene, 8 Geschütze und 12 Maschinengewehre.

Die Pisseck-Linie war am 8. Februar in deutscher Hand. Am 9. begann der Vormarsch auf Lyck. Bialla wurde noch an diesen Tagen von den Russen gesäubert. Wiederum fielen 300 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Indessen war auch der **Nordflügel** nicht müßig geblieben: Die hier zum Angriff bestimmten Truppen hatten sich zunächst in den Besitz der befestigten Stellungen des russischen rechten Flügels zu setzen, die sich von Spullen aus zum Schoreller Forst und von dessen Nordsaum fast bis zur russischen Grenze erstreckten. Für den Angriff gegen diese Stellungen, die mit Drahthindernissen wohl versehen waren, war der 9. Februar in Aussicht genommen. Als sich aber beim Feinde Anzeichen rückgängiger Bewegungen bemerkbar machten, schritten die Truppen, obwohl sie zum Teil weder über ihre Maschinengewehre noch über ihre ganze Artillerie verfügten, schon am Nachmittag des 8. Februar zum Angriff. Am 9. Februar waren die feindlichen Stellungen genommen; der Feind ging in südöstlicher Richtung zurück. Die deutschen Truppen folgten in Gewaltmärschen. Trotz der allergrößten Schwierigkeiten, die diesen Märschen die Naturgewalten entgegenstellten, erreichten die deutschen Marschkolonnen am 10. die Linie Pillkallen—Wladislawow und am 11. die große Straße Gumbinnen—Wylkowyszki. Der rechte Flügel hatte bis zur Einnahme von Stallupönen fast 4000 Gefangene gemacht, 4 Maschinengewehre und 11 Munitionswagen genommen. Die Mitte zählte bei der Wegnahme von Eydtkuhnen—Wirballen und Kibarty 10 000 Gefangene, 6 genommene Geschütze, 8 Maschinengewehre und erbeutete außerdem zahlreiche Bagagewagen — darunter allein 80 Feldküchen — 3 Militärzüge, sonstiges zahlreiches rollendes Material, Massen von russischen Liebesgaben und — was die Hauptsache war — einen ganzen Tagessatz Verpflegung. Beim linken Flügel endlich wurden 2100 Gefangene gemacht und 4 Geschütze genommen. Bis zum 12. Februar, an welchem Tage unsere Truppen, nunmehr schon ganz auf russischem Boden, Wizwiny, Kalwarja und Mariapol besetzten, hatte sich die Zahl der von den Truppen des Nordflügels genommenen Geschütze auf 17 gesteigert. Die russische 73. und 56. Division waren bis zu diesem Zeitpunkte so gut wie vernichtet. Die 27. Division aufs schwerste geschädigt.

Der vor der Angerapplinie und den Befestigungen von Lötzen gelegene Gegner hatte inzwischen gleichfalls den Rückzug in östlicher Richtung eingeleitet. Nunmehr schritten auch die in den deutschen Befestigungen bisher zurückgehaltenen Truppenteile, aus Landwehr und Landsturm bestehend, zum Angriffe gegen den weichenden Feind, dessen lange Marschkolonnen von unseren Fliegern festgestellt wurden. An diesem und an den nächsten Tagen kam es an den verschiedensten Stellen zum Kampfe. Wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht . . .

Der Kaiser

wohnte den Kämpfen unserer Truppen bei Lyck bei, wo die Truppen des Generals von Below mehrtägige Kämpfe durchzuführen hatten. Begünstigt durch die natürliche Verteidigungsfähigkeit der **Masurischen Seen**, setzte sich der Feind in den künstlich verstärkten und größtenteils mit Drahthindernissen versehenen **Engen** hartnäckig zur Wehr. Hier wollte er sich um jeden Preis behaupten, um der Masse seiner Armee die Durchführung des Rückzugs auf Suwalki und Augustow zu ermöglichen. Der Feind, der hier seine besten — sibirische — Truppen entfaltet hatte, die unter einer energischen Führung mit anerkennenswerter Energie fochten, fühlte sich so stark, daß er an einzelnen Stellen aus den Engen der Masurischen Seen zum Angriffe vorgegangen war und befestigte Stellungen bezogen hatte, die mehrere Kilometer über den Lycker See in westlicher Richtung vorgeschoben waren. Die deutschen Truppen hatten diese Stellungen am 12. Februar genommen; der Feind war auf die Seenengen zurückgegangen. Er hielt nunmehr einerseits das Gelände, das sich zwischen dem Laszmiadensee und dem Dorfe Woszczellen erstreckt, und andererseits die Engen zwischen Woszczellen und Lycker See. Für die deutsche Führung kam es darauf an, den Zugang zur Stadt Lyck von Norden her zu öffnen. Die Besitznahme des Dorfes Woszczellen mußte dabei von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die zu diesem Angriff ausersehene Truppe bestand aus Landwehr und dem Füsilier-Regiment Nr. 33, während die Truppen der Generale von Falck und Butlar die Engen selbst angriffen. Diese Kämpfe um Lyck spielten sich vor den Augen des Allerhöchsten Kriegsherrn ab. Seine Majestät der Kaiser war am 13. Februar in Lötzen eingetroffen, um zunächst jene Stellungen zu besichtigen, die seine Truppen — vorwiegend Landsturm und Landwehr — in ununterbrochenen, drei Monate langen Kämpfen erfolgreich verteidigt hatten. Am Nachmittag traf Seine Majestät dann auf der Höhe westlich des Dorfes Grabnick ein, an dessen Ostausgang die deutschen Geschütze donnerten, während die Infanterie bei lebhaftem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer im fortschreitenden Angriffe gegen Woszczellen lag. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte der Allerhöchste Kriegsherr, an dessen Aufstellungsort die Kaiserstandarte gehißt war, die einzelnen Phasen des Kampfes bis zur einbrechenden Dunkelheit. Leichter Regen rieselte vom Himmel — die strenge Kälte der letzten Tage hatte sich in Tauwetter verwandelt —, als der Feuerkampf allmählich einschlief. Nur um die Enge von Woszczellen wurde noch weiter gekämpft und diese am Abend vom Füsilier-Regiment 33 gestürmt. Kurz vor der Abfahrt nach Lötzen, wo der Hofzug des Kaisers stand,

konnte die Meldung von diesem Erfolge, der mit der Gefangennahme von 300 Russen geendet hatte, überbracht werden. Indessen verkündeten die Feuerbrände am nächtlichen Himmel, daß die Russen rückgängige Bewegungen eingeleitet hatten, bei denen sie bekanntlich die Ortschaften, die sie hinter sich lassen, der Flamme übergeben. Am Morgen des 14. Februar wurde der Kampf um die Seeengen bei Lyck so lange fortgesetzt, bis diese vom Feind geräumt wurden. Seine Majestät hatte schon am Morgen, diesmal östlich Grabnick, Aufstellung. Auf russisch sprach er die Gefangenen an und erkundigte sich nach deren näherer Heimat. Auf die Meldung, daß Lyck genommen sei, eilte der Kaiser nach dieser Stadt vor, in welcher gerade die siegreichen Truppen (hanseatische und mecklenburgische Landwehr sowie die 33er Füsiliere) von Westen her einmarschierten. Während diese Truppen an ihrem Kaiser vorbeizogen, betraten auch von Süden her deutsche Soldaten die befreite Stadt. Es waren die Truppen der Generale von Falck und von Butlar. Die Stadt Lyck war mit durchziehenden und sich sammelnden Truppen aller Waffen angefüllt, deutsche Soldaten, noch im Begriff, die Häuser nach versprengten Russen abzusuchen und schwarz-weiß-rote Fahnen zum Zeichen des Sieges auszuhängen, als auf dem Marktplatze Seine Majestät eintraf, um dessen Person sich die Truppen formierten. Als der Kaiser den Kraftwagen verließ, wurde er mit drei donnernden Hurras begrüßt. Die Soldaten umringten und umjubelten ihn und stimmten dann die Lieder „Heil Dir im Siegerkranz" und „Deutschland, Deutschland über alles" an. Es war eine tiefergreifende welthistorische Szene.

Die Größe des Augenblicks kam allen zum Bewußtsein, die Truppe schien die ausgehaltenen Strapazen gänzlich vergessen zu haben. Hinter den Reihen der um ihren Kaiser gescharten Soldaten standen Hunderte von russischen Gefangenen mit ihren phantastischen vielgestalteten Kopfbedeckungen und ebenso verschiedenen Gesichtszügen, die Völkerstämme ganz Asiens repräsentierend. Der Kaiser kommandierte nun „Stillgestanden" und hielt eine kurze, markige Ansprache an seine lautlos ihn umstehenden Soldaten. Hinter dem Kaiser ragte als Ruine die ziegelrote, im Ordensstil erbaute Kirche auf, deren mächtiger Kirchturm völlig ausgebrannt und deren Dachstuhl zerstört war. Die Häuserreihen rechts und links Seiner Majestät waren bis auf die Grundmauern niedergebrannt, verkohlte Balken ragten gen Himmel. Inmitten dieses Bildes der Zerstörung war nur eines erhalten geblieben: das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Feldzuges 1870-71, geschmückt mit dem Friedensengel und dem Eisernen Kreuz. Nachdem der Kaiser seine Ansprache beendet hatte, zog er noch verschiedene mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse geschmückte Offiziere ins Gespräch. Dann richtete er anerkennende Worte an das Füsilier-Regiment Nr. 33, ein ostpreußisches Regiment, das sich in diesem Kriege ganz besonders ausgezeichnet und auch schon große Verluste ertragen hat. Zwischen den Häuserreihen der zerschossenen Stadt mit ihren ausgeplünderten Läden hindurcheilend, fuhr dann Seine Majestät noch nach Sybba weiter, wo er Teile seines pommerschen Grenadier-Regiments begrüßte, auf welche Ansprache der Kommandeur Graf Rantzau dankend erwiderte. Die verfolgenden Truppen gelangten an diesem Tage noch über Lyck hinaus. Am 15. Februar war kein Russe mehr auf deutschem Boden. Ostpreußen war vom Feinde befreit.

Eine weitere bedeutsame Episode war die

Erstürmung von Wirballen

am 10. Februar, über die aus dem Großen Hauptquartier geschrieben wird:

Unter den größten Anstrengungen, welche die tiefverschneiten Wege verursachten, waren die Truppen des Generals v. Lauenstein am 2. Februar an den Feind herangekommen und warfen diesen in leichten Kämpfen aus dem Schureller Forst hinaus. Wie aus erbeuteten russischen Befehlen hervorgeht, glaubte der Gegner sich vor dem deutschen Ansturm in eine bereits wohl vorbereitete Stellung Pillkallen—Stallupönen zurückziehen und dort behaupten zu können, aber der starke Flankendruck, den die deutsche Offensive ausübte, zwang den Feind zum Aufgeben dieses Planes und veranlaßte ihn, sich nach einer dritten, gleichfalls vorbereiteten Stellung südlich Wirballen zurückzuziehen. Es waren anderthalb russische Divisionen, die sich am Nachmittag des 10. Februar dort einfanden und in Eydtkuhnen, Kirbaty und Wirballen zur Ruhe übergingen. Obwohl man vom Anmarsch der deutschen Kräfte wußte, hielt man es für ausgeschlossen, daß die Deutschen bei dem herrschenden Schneesturm an diesem Tage noch herankommen könnten. Man wiegte sich derart in Sicherheit, daß man sogar auf das Ausstellen irgendwelcher Sicherungsposten gänzlich verzichtete. Nur so konnte es kommen, daß die Angreifer, die sich durch die Naturgewalten nicht aufhalten ließen, noch am 10. Februar an die russische Unterkunft herankamen, allerdings nur mit Infanterie und einigen Geschützen; denn alles übrige war in den Schneewehen stecken geblieben. Es war Abend, als Eydtkuhnen, und es war Mitternacht, als Wirballen überfallartig angegriffen und erstürmt wurde. Auf der Chaussee standen zwei russische Batterien mit 12 Geschützen und einer großen Anzahl von Munitionswagen anscheinend rastend. An sie kam die deutsche Infanterie ohne einen Schuß zu tun bis auf 50 Meter heran. Die sämtlichen Pferde wurden niedergeschossen und dann die Geschütze und Munitionswagen genommen. Der Rest der Bedienung flüchtete. Sowohl in Eydtkuhnen wie in Wirballen kam es zu nächtlichen Straßenkämpfen, die mit der Gefangennahme von 10 000 Russen endeten. Die Zahl der Gefangenen war so groß, daß man kaum wußte, was man mit ihnen anfangen sollte. Nach der Einnahme der beiden Orte fielen auch die dortigen Bahnhöfe in deutsche Hände, mit ihnen eine schier unermeßliche Beute. Es standen hier drei Lazarett- und ebensoviel Verpflegungszüge. Einer dieser Züge war der Lazarettzug der Zarin, der von dem Fürsten Lieven und zahlreichem Personal begleitet wurde. In ihm fand der Stab des Generals v. Lauenstein ganz unerwartet ausgezeichnetes Nachtquartier. Die übrigen Züge waren mit einer großen Menge Hafer, ausgezeichneten Konserven, sehr viel Schokolade, ferner mit Stiefeln und Pelzwesten in großer Zahl beladen. Jeder berittene deutsche Soldat war imstande, eine Pelzweste an sich zu nehmen; augenblicklich noch wichtiger war aber für die seit zwei Tagen auf eiserne Portion angewiesene deutsche Truppe die Erbeutung von 110 russischen Feldküchen, die fast durchweg mit warmem Essen gefüllt waren. Man kann sich den Jubel unserer siegreichen Truppen vorstellen, als diese Beute in ihre Hand gefallen war. Es war augenblicklich der schönste Lohn für die junge Truppe, die an diesem Tage teilweise zum erstenmal ins Gefecht gekommen war und sich glänzend geschlagen hatte.

Auf ein Glückwunschtelegramm des preußischen Abgeordnetenhauses erging folgende Antwort des Kaisers: Meinen wärmsten Dank für die freundlichen Glückwünsche des Hauses der Abgeordneten zu dem glänzenden Erfolg, den in der Winterschlacht in Masuren die bewunderungswürdige Tapferkeit und Ausdauer unserer Heldensöhne im Verein mit der genialen Feldherrnkunst ihrer Führer dem Vaterlande errungen haben. Das in ein einiges Volk in Waffen verwandelte Volk der Dichter und Denker darf der Kraft seines entschlossenen Willens zum Siege über alle Feinde deutscher Kultur und Gesittung auch ferner vertrauen. Gott wird mit uns und unserer gerechten Sache sein. Wilhelm R.

Die Kriegsverheerungen in Ostpreußen

Von maßgebender Stelle wird mitgeteilt: Bei dem zweiten Einfall der Russen in die Provinz Ostpreußen sind weitere gewaltige Zerstörungen an beweglichem und unbeweglichem Gut eingetreten. Die Russen sind überall konsequent gewesen in völliger Mißachtung des Begriffs „Eigentum". Alles, was ihnen irgendwie von Wert erschien, auch wenn von militärischer Verwendbarkeit keine Rede war, haben sie fortgenommen und teils an Händler verkauft, teils

unmittelbar nach Rußland gesandt. Hausrat und Wirtschaftsgeräte, die sie nicht fortschaffen konnten, haben sie bis zum geringsten Stück zertrümmert und vernichtet. In den meisten Orten ist in den Läden und Wohnungen fast buchstäblich nichts mehr vorhanden als Schmutz und Unrat. In der Behandlung der zurückgebliebenen Bevölkerung zeigt sich — wie überhaupt bei den Russen — eine nicht verständliche Ungleichmäßigkeit. So sind aus einem Orte viele Leute, auch nichtwehrpflichtige, verschleppt worden, während die Nachbardörfer davon verschont geblieben sind. Hier sind schwere Grausamkeiten verübt worden, während dort die Bewohner menschlich behandelt wurden. Völlig zerstört sind zahlreiche Orte im östlichen Teil des Kreises Lötzen. Lyck hat durch die Beschießung Anfang November und durch die recht heftigen Kämpfe am Ende der vorigen Woche wiederum stark gelitten. Die Städte Goldap, Stallupönen und Pillkallen sind ebenfalls arg mitgenommen, die Wohnungen bis auf den Grund ausgeplündert und eine Reihe von Häusern niedergebrannt. Immerhin ist die Zahl der stehengebliebenen Häuser recht groß, so daß ein erheblicher Teil der Einwohner bei ihrer Heimkehr, wenn diese zugelassen wird, Obdach findet.

Ueber den Wiederaufbau

des zertretenen und zertrümmerten Landes erklärte Minister des Innern v. Loebell am 22. Februar im Preußischen Abgeordnetenhaus: Der Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen wird noch jahrelange Arbeit erfordern; es wird auch des einmütigen Zusammenarbeitens von Staat und Provinz, Kreis und Kommunen bedürfen, um das Werk so durchzuführen, wie es im Interesse der schwer bedrückten Provinz nötig ist. Wir werden zunächst denken müssen an die Wiederherstellung der Straßen, Brücken, Eisenbahnen, an die Verbesserung der Verkehrswege nach allen Richtungen, wir müssen herantreten an die vollständige Wiedereinrichtung der Betriebe, namentlich der landwirtschaftlichen, an die Ergänzung der Viehbestände; wir müssen die Sorge um die Arbeitskräfte zu bannen suchen, wir müssen an den eigentlichen Wiederaufbau der Gebäude denken. Wir werden eine große Aufgabe auf dem Gebiet der Hygiene haben. Ich habe gestern den Direktor meiner Medizinalabteilung nach Ostpreußen geschickt, um alle die Ortschaften zu besuchen und unverzüglich hygienische Maßnahmen anordnen. Solche Maßnahmen werden in großem Umfange nötig sein; es ist daran gedacht, daß eine große Zahl von Desinfektoren von hier aus in die Ortschaften geschickt werden, die eine gründliche Säuberung und Desinfektion aller Ortschaften vornehmen müssen. Wir werden auch an die Wiederherstellung des Gleichgewichts in den Etats der Gemeinden und der öffentlichen Institute denken müssen, die alle mehr oder weniger durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen sind. Weiter werden uns Kulturarbeiten in großem Umfange obliegen; hoffentlich wird es gelingen, die innere Kolonisation stärker zu fördern; planmäßig muß auch in größerem Umfange der begonnenen Elektrisierung der Provinz weitergeholfen werden. Wer die Provinz Ostpreußen mit ihrer treuen Bevölkerung, ihren fruchtbaren Feldern, ihren freundlichen Ortschaften, ihren schönen Herrensitzen gekannt hat, wird mit unserem Kaiser und König den tiefen Kummer teilen, daß dieses schöne Land von einem barbarischen Feinde verwüstet ist. Aber unsere armen Landsleute sollen sich aufrichten an der Fürsorge ihres Königs und Herrn und fest vertrauen auf dessen Gelöbnis, daß, was Menschenkraft vermag, geschehen soll, um neues frisches Leben aus den Ruinen erblühen zu sehen. Lassen Sie mich schließen mit den Versen eines Liedes, das mir in diesen Tagen in die Hände gekommen ist, und das mich sehr bewegt hat; ich glaube, es entspricht den Empfindungen, die wir alle in dieser Stunde haben, es ist ein deutsches Dankgebet, nachgebildet dem niederländischen Dankgebet:

Es dachten und wachten die Führer der Heere,
Sie brachten in Schlachten uns Sieg über Sieg,
Befreit sind von Horden, die brennen und morden,
Die heimischen Fluren vom blutigen Krieg.
Wir preisen Dich Weisen, Dich Lenker der Schlachten,
Sinkt nieder, Ihr Brüder von Flotte und Heer,
Denn was wir errungen, nur Dir ist's gelungen,
Du führtest uns gnädig die Waffen und Wehr.
Wir bitten, inmitten der Welt voller Feinde:
Verleihe und weihe uns ferner den Sieg,
Und Frieden gib allen, die vor uns gefallen,
Gib Frieden dem Lande nach ruhmreichem Krieg.



Die neuen deutschen Schneeuniformen

Photobericht Hoffmann

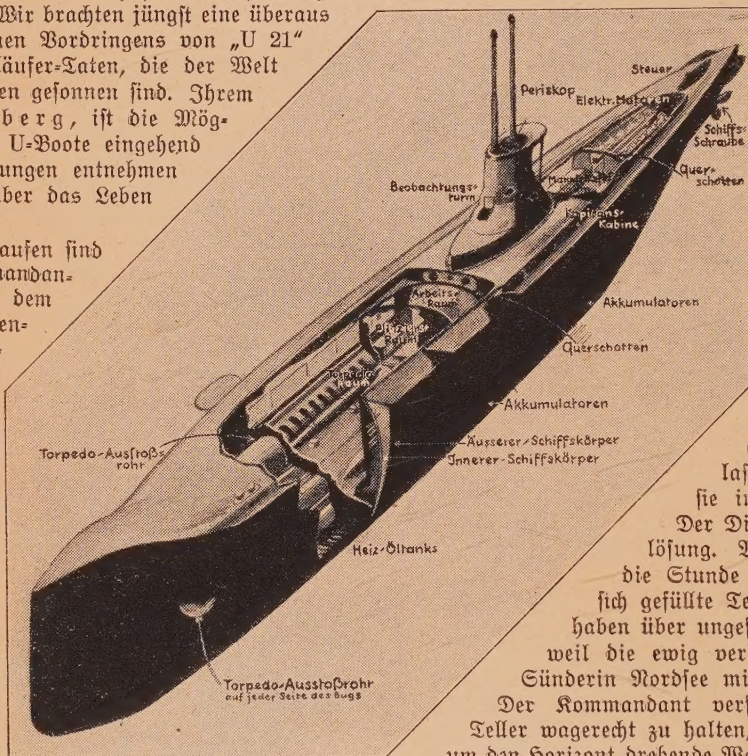
Die blinde Waffe

Der Dienst im Unterseeboot

Aller Deutschen Augen blicken mit hochgespannter Erwartung auf unsere U-Boote, und mit uns schaut die ganze Welt nach ihnen aus: sollen sie doch eine wichtige Entscheidung bringen, nicht gerade den endgültigen Sieg — dazu reichen ihre Mittel nicht aus — nein, eine Entscheidung anderer Art, die aus dem Bereich der kriegerischen Praxis hinüberwirkt in den der kriegerischen Moral. Die Unmoral der englischen Kriegführung sollen sie überwinden, den heimtückischen Feind mit wuchtiger Waffe an der empfindlichsten Stelle treffen. Das verbrecherische Streben Englands, das unsere Kriegsmacht nicht niederzwingen kann und darum unser Volk aushungern will, sollen sie mit gleicher Münze vergelten: den Thron der unumschränkten Weltmeerherrschaft unterwühlen, die Bewegungsfreiheit innerhalb der englischen Gewässer unterbinden, englische Flottenbewegungen und Truppentransporte schädigen, und nicht zuletzt der englischen Handelsschiffahrt die weite Welt verschließen, also dem Inselvolk seine überseeische Nahrungsmittelzufuhr in Frage stellen, auf die es in viel höherem Maße als jede andere Nation angewiesen ist. Wir brachten jüngst eine überaus lebendige Schilderung des kühnen Vordringens von „U 21“ in die Irische See, jener Vorläufer-Taten, die der Welt zeigten, daß wir Ernst zu machen gesonnen sind. Ihrem Verfasser, Otto von Gottberg, ist die Möglichkeit gegeben worden, unsere U-Boote eingehend zu studieren. Seinen Schilderungen entnehmen wir noch einige Einzelheiten über das Leben und den Dienst im U-Boot.

Die Stunden bis zum Auslaufen sind kostbar, und die Worte des Kommandanten darum kurze Befehle, die dem Personal sagen, wie Maschinenvorräte, Frischwasser und Proviant — bis zur Halskrause — zu ergänzen sind. Die Schar stiebt auseinander und eilt mit dem frohen Eifer ungeduldiger Erwartung zu ihren Pflichten. Dem Kommandanten folgen die beiden Offiziere über eine von der Brücke zum Fahrzeug gelegte Planke auf das Schiffchen. Ein Matrose reicht ihnen Wergballen, die der U-Boots-Bewohner nie aus der Hand legt, weil er nach jeder Berührung mit dem öltriefenden Stahl der Wände, Türen oder Treppen die Finger trocknen muß. Die Türen sind enge, runde Löcher. Durch eins auf dem Achterschiff steigt der Kommandant über eine schmale, senkrechte Eisenleiter — des U-Bootes Treppe — in die von Glühdraht erhellte Tiefe. Die Luft ist von Oelgeruch so schwer und dick, daß sie auf die Lungen des Landbewohners drückt, obwohl der Deckel des Luks offenstand. Die an Bord Tätigen atmen sie wie reinen Ozon, denn auch wenn für Tage alle Ritzen geschlossen sind, tut eine Gruppe hier im achteren Maschinenraum ihren jeden Nerv anspannenden Dienst mit dem Bewußtsein, daß Schläfrigkeit oder ein Fehlgriff dreißig Menschen das Leben kosten kann. Von ihren Köpfen oder Ellenbogen bei jeder Bewegung gestoßen, schläft in Hängematten eine gleiche Zahl von Matrosen, die im Lärm surrend schwingender Räder und stampfend rasselnder Maschinen Schlummer und Erholung für die nächste Wache, nämlich Arbeitsschicht von vier Stunden, finden müssen. So schmal ist der etwa drei Meter lange Raum, daß ein normal gewachsener Mann mit beiden Händen die feuchten, kalten Stahlwände zur Rechten und Linken berührt, wenn er in der Mitte die Arme vom Körper nur zu halber Höhe der Schultern hebt. Ein Netz von Leitungsdrähten, ein Gewirr von Hebeln, Griffen und Instrumenten trägt hier das hohle Deckblatt der schwimmenden grauen Zigarre von Stahl. Der Kommandant prüft es und windet sich durch das Loch in der Vorderwand in die Kommandozentrale. Dort übt während der Fahrt der leitende Ingenieur einen vielseitigen Dienst. Mit wenig Personal muß er ungemein komplizierte Maschinen bedienen und oft Reparaturen ausführen, von deren Gelingen die Existenz von Schiff und Besatzung abhängt.

Ein Befehlswort des Kapitänleutnants läßt ein Glockensignal schrillen. Da rühren unten im Magen des Schiffes sich die geübten Hände der wohleinexerzierten Mannschaft in Hast, aber auch steter und sicherer Ruhe. Nie ruht das Auge des Führers auf seinen Leuten bei den schwierigen Hantierungen, die ihm um Erfolg wie Schiff bringen können. Darum feiert auch auf der Nordsee Triumphe der alte preußische Drill und die lange treue Friedensarbeit unserer Offiziere. Sie erzog den tapferen deutschen Mann zu einem Soldaten, der fast führerlos an den Feind geschickt werden kann. Die Arbeit der Hände drunten läßt gurgelndes Meerwasser in die Ballasttanks rauschen. Die drei Männer auf der Brücke hasten in den Turm, der im Wasser versinkt und nur das Sehrohr über die Oberfläche reckt. Das Tiefensteuer läßt der Kommandant dabei spielen. Durch das Periskop blickt er zum Horizont, der mit engerem Kreis als vorher um sein Schiffchen auf den Wellen liegt. Aufpassen heißt's jetzt. Hinter jeder Welle mag der Tod oder die Gelegenheit, ihn dem Feind zu schicken, liegen. Es ist böses, böiges Wetter. Sie rüsten ihren Anzug für Sturm. Mag die Fahrt ohne Unterbrechung zwei oder drei Tage dauern, sie werden ohne Kleiderwechsel wie ohne Schlaf auf Posten bleiben oder gar sich ans Brückengeländer binden lassen, wenn Wehen oder Wogen sie in die Tiefe zu reißen drohen. Der Dienst der Führer kennt keine Ablösung. Wenn der Hunger sich meldet und die Stunde der Mahlzeit schlägt, lassen sie sich gefüllte Teller auf die Brücke reichen und haben über ungesalzene Suppen selten zu klagen, weil die ewig verliebte, ewig auch hassende alte Sünderin Nordsee mit Spritzern die Speisen würzt.



Darstellung der Raumverteilung eines Unterseebootes
Nach einer englischen Zeichnung.

Der Kommandant versucht gerade beim Mahl den Teller wagerecht zu halten, als der das Doppelglas rings um den Horizont drehende Wachthabende backbord voraus eine Rauchfahne meldet. Der Teller fliegt aus der Hand. Nun heißt es warten auf den Dampfer, dem er sich nicht verraten will. Der Fremde könnte eine feindliche wie eine neutrale Flagge führen und in beiden Fällen vielleicht durch Funkspruch von der Begegnung mit einem deutschen U-Boot erzählen. Das würde Schiffe feindlicher Nationen zum Abdrehen und Flüchten veranlassen.

„Der Dampfer, Herr Kapitänleutnant,“ meldet der Wachthabende und fügt hinzu: „ein Holländer.“ Der Kommandant späht durch das Sehrohr. Funken kann der Fremde nicht und ist nach dem Festland unterwegs. Also mag das Boot auftauchen. Vergrößert doch die hohe Ueberwassergeschwindigkeit den Aktionsradius. Das Tauchen aber verlangsamt die Fahrt und verbraucht elektrische Kraft. Sie dient dem Kampf. Darum knausern unsere U-Boots-Kommandanten wie Geizhälse mit ihr. Sie und ihre Leute frieren und darben, damit sie zu unserem Nutzen Schaden und Tod in den Feind tragen können. Für Wochen sind die Boote in grimmiger Winterkälte unterwegs gewesen. Ihre elektrisch gespeisten Oefen wurden fast niemals gewärmt. In kalten feuchten Stahlkammern wacht und schläft die Besatzung, um elektrische Kraft für den Kampfzweck zu sparen. Die Glieder sind steif und die Zähne klappern, aber über des Kadavers Behagen muß ein Höheres, muß Deutschland über alles gehen. Oft essen dann die Frierenden kalt, damit der winzige Herd keine Elektrizität verzehrt. Von Leib und Mund sparen sie sich so die Kraft, die uns Sicherheit und Erfolge bringt, die vielleicht wieder die Hochstraßen des Meeres öffnet und dann unseren Magen füllt. . . . Zweieinhalb Tage und Nächte dauert jetzt die Fahrt. Eine

treibende Mine wird erspäht und zu Nutzen friedfertiger Schiffahrt durch das Feuer aus Maschinengewehren zum Explodieren gebracht. Dann wird es wieder Abend und auch der Kommandant müde. Die Ballasttanks füllend, legt er sich in seine sandige Wiege, um auszuschlafen. Auch die Mannschaft hat's nach hartem Dienst nötig, obwohl darauf gehalten wurde, daß die wachfreie Hälfte sich stets zum Schlummern in die Kojen legte. Ein schlafender Mensch verbraucht vom kostbaren Sauerstoff weniger als ein wachender. Darum muß der deutsche Matrose fürs Vaterland nicht nur kämpfen und nach der in Eisenbahnwagen angehefteten Vorschrift von Linienkommandanturen zu schweigen, sondern auch — zu pennen verstehen. Doch das Verlangen nach Anregung und Zerstreuung heischt für ein halbes Stündchen sein Recht. Das Grammophon knarrt, und vielleicht macht die Bordkapelle Musik. An Instrumenten gibt es allerhand, denn zwischen Matrosenlippen wird ein alter Haarkamm und ein Blatt Klosettpapier zur leidlichen Mundharmonika.

Ein neuer Tag des Spähens, Lauerns und Versteckens beginnt mit der Weiterfahrt. Er wird lang, denn vom klaren Himmel scheint abends der Mond. Darum kommt vielleicht Gelegenheit, es „U 24" nachzutun. Das Boot fuhr um Silvester der Heimat fern. Vor einer Stunde und 40 Minuten hatte das neue Kriegsjahr begonnen, als Kapitänleutnant S. über silberhellen Wellen einen fernen Schatten sah. Dann ward aus dem Schatten auf silberhellen Wogen der „F o r m i d a b l e". Die Glocken schrillten ihr Alarmsignal. Unten traten alle Leute der Besatzung auf ihre Posten. „Fertig zum Schuß!" befahl der Kommandant und zielte. Ohne Atem hörte auf das Kommando „los" die Besatzung das Torpedo aus dem Rohr rauschen. Lautlose Lippen zählten ohne sich zu bewegen in Spannung, bis die Laufzeit des Geschosses verstrichen war. Einen lauten Knall trug das Wasser laut und vernehmlich durch die Stahlwände. Der Brite war getroffen. Ein Hurra löste die zusammengepreßten Lippen, und „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" knarrte jubelnd das Grammophon. So schickte „U 24" Britannien den Neujahrsgruß der deutschen Flotte.

Der heutige Kommandant von „U . ." entließ einst einen tüchtigen Matrosen zur Reserve und fragte, ob er einen Wunsch für die letzte Tagesfahrt habe. „Jawohl, Herr Kapitänleutnant, ich möchte vor dem Ausscheiden ein einziges Mal aus dem Boot die Oberfläche des Wassers durch das Sehrohr gesehen haben." Dem Führer kam zum Bewußtsein, wie die Leute ihren Dienst versehen. Sein Erlebnis sprach sich unter den Offizieren der Waffe herum, und sie rufen nun ihre Untergebenen ans Sehrohr oder lassen sie, wenn es möglich, auch das Sinken eines getroffenen Fahrzeuges schauen. Dabei hob ein am Bug verwundeter britischer Frachtdampfer im Ersaufen neulich das Heck. Senkrecht wollte er in die Tiefe schießen, aber zauderte noch. „Ach Jott doch, Herr Kapitänleutnant," bat ein Matrose, „wollen wir ihm nicht hinten rauf auch noch einen jeben!"

D i e b l i n d e W a f f e könnten wir die neueste nennen. Ihre Männer sehen weder den Tod, den sie tragen, noch das Verderben, das ihnen droht. Doch der Führer auf der engen, von Wogen überspülten Brücke muß mit den Nerven die Augen des Jägers haben. Er sieht für dreißig und wagt, gewinnt oder verliert für sie. Der Kampf der Waffe ist lauernd. Gottesluft und Sonnenlicht scheint sie zu scheuen, wenn sie den Gegner aus dem Versteck beschleicht. Aber nur heimlich, nicht heimtückisch ist der Kampf, weil er den vollen Einsatz des Lebens von Schiff und Besatzung heischt.

Der Hauptmann der Vierten

Zum Andenken an den Ritter und Edlen von Berger, Hauptmann im dritten Garde-Regiment

Das war von der Garde vom 3. Regiment
Die 4. Kompagnie,
Der sie aus zwanzig Schlachten kennt,
Der Feind sah ihren Rücken nie.
Ein jeder der Jungens ein Mann wie aus Erz,
Und wie die Granaten gekracht,
Behielten sie immer ein fröhlich Herz
Und der Hauptmann hat immer gelacht.
Sie waren im Felde mit Blumen geschmückt
Wie am Abschiedstag in Berlin,
Und wer eine Rose im Feuer gepflückt,
Der trug sie zum Hauptmann hin.
Wie kämpften sie froh mit dem Hauptmann voran,
Wie folgten sie gern, wenn er rief!
Wie lachten sie hell, wenn er Scherze ersann,
Wie wachten sie treu, wenn er schlief. —
Die Vierte hat ihren Hauptmann nicht mehr,
Die Vierte ist nimmermehr froh. —
Jetzt Kameraden, jetzt seht einmal her,
Jetzt schlägt die Vierte sich so:
Wir wollen nicht mehr im Graben steh'n,
Wo der Hauptmann nicht mehr mit uns wacht,
Wir wollen vom Feind das Auge seh'n,
Wir schlagen die Mannesschlacht.
Nun vorwärts und auf! An die Feinde heran!
Einen Sprung noch und noch ein Hurra,
Bajonett und Kolben! Mann gegen Mann,
Ihr Hunde! die Vierte ist da! —
Es stoßen die Bajonette sich stumpf,
So heiser das Todesgeschrei!
Ihr müßt Euch beeilen, es ist keine Zeit,
Was sträubt Ihr Euch gegen den Tod!?
Ihr seid für den Hauptmann das Ehrengeleit
Auf dem Wege zu seinem Gott!
Was hebst Du die Hände! Setz' Dich zur Wehr!
So recht, und da stirb und da lieg!
Der Hauptmann hebt seine Hände nicht mehr
Und winket uns nimmer zum Sieg.
Es sinkt die Sonne, der Abend bricht an,
Wie liegen die Toten so dicht!
Die Vierte hat ihre Arbeit getan.
Nun geht sie an ihre Pflicht.
Und sie zimmern das Kreuz, und sie schaufeln das Grab,
Im Schlachtlärm das Bett zur Ruh'!
Und sie senken ihren Hauptmann hinab
Und murmeln ihm leise zu:
„Du bleibst unser Hauptmann in Ewigkeit,
Stürmst uns auch zum Herrgott voran,
Und rufst Du und winkst Du, wir sind bereit
Und folgen Dir Mann für Mann.
Du weißt es wie wir, der Schlachtentod trennt
Von ihrem alten Hauptmann nie
In der Garde im dritten Regiment
Die vierte Kompagnie."

Verfasser unbekannt

D e r b r a v e L a n d s t u r m m a n n. In der „Liller Kriegszeitung" findet sich das folgende Selbstgespräch eines Landsturmmanns, das mit gutem Humor die Einförmigkeit des Wachtdienstes schildert: Also, ick stehe mal erscht zwee Stunn', vastehste? (Von 1 bis 3.) Dann bin ick feine heraus (von 3 bis 7), bis ick natirlich wieder zwee Stunn' zu stehn hab (von 7 bis 9). Außerdem kannste hernach (von 9 bis 1) so wie so nich ville anfangen, weil es doch duster is. Nich wahr, da stehste lieber deine zwee Stunn' (von 1 bis 3). Schließlich schnarchen die andern dermaßen (von 3 bis 7), dat an Schlaf jar nich zu denken is. Da biste froh, wenn du erscht wieder raus kannst (von 7 bis 9). Un uf der Bude (von 9 bis 1) biste nur im Wege. Jeder freut sich, wenn der andere draußen is. Also man wieder die zwee Stunn' abjerissen (von 1 bis 3). Wat dat bißken Kaffeedrinken anbetrifft (von 3 bis 7), so is det bald jetan. Um sechse biste fix und fertig und kannste wieder antreten (von 7 bis 9). Uebrigens, andere Leute wollen och schlafen (von 9 bis 1), und Platz is ooch nich ville. Da jehste jerne wieder raus (von 1 bis 3). Man immer sachteken, et nimmt alles mal 'n Ende, och die freie Zeit (von 3 bis 7), und so bin ick wieder zwee Stunn' feste uf'm Posten (von 7 bis 9). So steh ick un steh ick nu eenen Dag wie den andern, un wie zufrieden un jlücklich ick dabei bin, det kann sich keen Mensch vorstellen.

P a t r o u i l l e n g a n g. „Bitte, Herr Leutnant, hängen Sie doch Ihre elektrische Taschenlampe ab! Wenn Sie den Kerls in die Hände fallen, dann berichten sie wieder, sie hätten eine feindliche Batterie erbeutet."

Jugend.



Die Karpathen

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24